Gedichte

von

Nicolaus Becker.

Köln, 1841.
Verlag von M. DuMont-Schauberg.

1508

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Châlons.

Inhalt.

Erſtes Buch.

	Seite
Die Harrende	3
Die Königinnen	6
Die Königskrone	8
Der Matroſe	10
Die Roſe	13
Sänger und Räuber	15
Das letzte Lied	19
Abſchied und Wiederſehen	22
Die Schweſter	26
Waiſe und Roſe	29
Die Botſchaften	31
Die Verlaſſene	34
Das Harfenmädchen	37
Umkehr	40
Die Klauſnerin	43

Seite.

Der Blumenstrauß 47
Der Alte 50
Des Grafen Roß 53
Von den Dornen Rosen 54
Das Vermächtniß des Dichters 57
Muth! 62
Der gebändigte Löwe 65
Der Inselkönig 67
Stern und Eiche 69
Bienentod 73
Schiffsgüter 75
Augenwasser 77
Kein Verstummen 81
Ländliche Bilder:
1. Die Linde 83
2. Der Bettler 86
3. Die Mühle 89
4. Der Kesselflicker 91
5. Greises Frage 93
6. Der Postbote 96
7. Die Hütte 99
Hochzeit im Mai 103

Zweites Buch.

	Seite
Verlorner Frühling	113
Gleich der Tanne	115
Gelähmt	117
Kern und Schale	119
An die Nacht	122
Der Scheiterhaufen	125
Mein Bild	127
Erſatz	129
Die letzten Kämpfer	131
Das Unglück	134
Die Blutbuche	136
Das Geheimniß der Stunde	140
Vorgefühl des Ewigen	142
An Marie	144
Die Hirtin	146
Verſäumniß des Poeten	150
Philiſter	154
Die Eichen	157
Dichter und Zöllner	159
Die treue Haut	161

Seite.

Giebelrede 164

Huſten 168

Großmama 171

Hummeln und Libellen 175

Arbeit für Dichter 178

Das Schloß im Thale 181

An die Muſe 185

Bitte 189

Meerfahrt 191

So oder ſo 197

Abendbeſuche 200

Erhebung 205

Am Wege 210

Am Rheine 213

Der deutſche Rhein 216

Berichtigung.

Das Gedicht auf Seite 91: Greiſes Frage, aus Verſehen unter die ländlichen Bilder geſtellt, iſt ſelbſtſtändig und gehört nicht in dieſen Cyclus.

Erſtes Buch.

Die Harrende.

Es wälzt der Rhein die Wogen
So voll und groß daher,
Sie eilen durch die Lande
Hinab ins tiefe Meer.
Und eine Jungfrau weilet
Am Strande, held und schön,
Sie sieht die Wellen kommen,
Sie sieht die Wellen gehn.

Es wirft die dunkeln Reben
Der Morgen in den Rhein,
Es glänzt des Mondes Brücke
Darauf von Silberschein;
Er hebt sich sturmgetrieben,
Er fließet glatt und schön —
Sie sieht die Wellen kommen,
Sie sieht die Wellen gehn.

Und als das Schiff nun nahte,
Das ihren Liebsten trug,
Wie grüßte sie so freudig,
Wie hoch das Herz ihr schlug' —
Er stand am Mast gelehnet,
Eine Andre bei der Hand,
So winkt er, kalten Sinnes,
Hinüber an das Land.

Du Schifflein, wie so schnelle,
An Rudern, Segeln reich!
Du Jungfrau, wie so stille,
So starrend und so bleich! —
Es wälzt der Rhein die Wogen
So voll und groß daher,
Sie tragen sanft und leise
Die Jungfrau in das Meer.

Die Königinnen.

Mit ihren Damen allen,
Die Hehrſte von Geſtalt,
Die Fürſtin in der Hallen
Verneigt ſich ſtumm und kalt.

Es ſchaut der König lange
Ihr nach mit trübem Sinn,
Wie ſie mit ſtolzem Gange
Die Halle ſchritt dahin.

Und als er war alleine,
Was zog er aus der Bruſt?
Ein Bild voll Engelreine,
Das ſchaut er an mit Luſt.

»Es theilt die ſtolze Krone
Mit mir mein ſtolz Gemahl:
In meinem Herzen throne,
Du Hirtin aus dem Thal!«

Die Königskrone.

Es ſitzen in dem hohen Saal
Die Krieger ſtumm zu ernſter Wahl.
Der König, der mit Macht gebot,
Starb in der Schlacht den Heldentod.
Wer ſoll beſteigen ſeinen Thron?
Das zarte Kind, des Königs Sohn?
Legt man ein Schwert in Knabenhand?
Hält wohl ein Rohr dem Sturme Stand?
Es flöge uns auf hoher Bahn
Ein ſchwingenloſer Aar voran. —
So ſitzen in dem hohen Saal
Die Krieger ſtumm zu ernſter Wahl.

Und zu dem Kreis der Männer tritt
Die Königin mit zagem Schritt,
Mit ſchwarzem Schleier, ſchwarzem Kleid,
Sie ſenkt den Blick in tiefem Leid.
Doch wie ein Stern aus dunkler Nacht
Auf ihrem Arm der Knabe lacht.
Zum Tiſche, wo die Krone lag,
Beugt er ſich hin; er langt danach,
Hat ſie mit feſter Hand gefaßt,
Hebt hoch empor die goldne Laſt;
Und blickt mit klaren Augen dann
Die Männer freundlich lächelnd an.
Da murmelt rings der Krieger Schar:
Des Königs echter Sohn fürwahr!
Es iſt der Götter Rath und Schluß,
Die Krone man ihm laſſen muß.

Der Matroſe.

Wohl ſah ich, als ſie trat ins Schiff,
Die Hochgeſtellte,
Daß an des ſteilen Namens Riff
Mein Glück zerſchellte.

Mein Herz bleibt dennoch inniglich
Nach ihr gewendet,
Gleichwie die Bouſſole ſich
Zum Nord nur wendet.

Wenn ſie auf dem Verdeck ſich zeigt,
Die Wunderbare,
Zur Welle ſich hinunterneigt
Mit lichtem Haare:

Es lächelt mir ihr Angeſicht
Beſel'gend wieder,
Als ob des Abendſternes Licht
Sich tauchte nieder.

Und wenn ſie mich nach Frauenbrauch
So huldvoll grüßte,
Es labte mich wie Meereshauch
An öder Küſte.

Sehnſüchtig, wie Delphine ziehn
Um Schiffes Planken,
Nach ihr nur ſchweifen immerhin
Mir die Gedanken.

Ich liebe ſie, wenn wie ein Kind
Sie heiter ſpielet,
Doch mehr noch, wenn ſie ſtarkgeſinnt
Das Höchſte fühlet.

Als dumpf des Sturmes Lied erſcholl,
Die Woge ſprühte,
Sie ſtand im wilden Donnergroll,
Ihr Auge glühte.

O, ſänk' das Schiff in Meeresgrund
Mit Kiel und Maſte,
Daß mitten in dem Wogenſchlund
Mein Arm ſie faßte!

Ich brächte zu dem fernen Strand
Sie wohl alleine,
Auf unbekanntem Inſelland
Sie wär' die Meine!

Die Roſe.

Es blühte eine Roſe,
Wohl iſt ihr keine gleich,
So hell und friſch von Farbe,
An ſüßem Duft ſo reich.

»Wär', Röslein, nicht ſchon Einer,
Der emſig wartet dein,
Ich möcht' all meine Tage
Dein treuer Pfleger ſein'.«

So zog ich in die Weite.
Mit ſehnendem Gemüth
Kam ich zur Heimat wieder
Ob noch die Roſe blüht?

Ich trat zum Blumengarten:
In hartem, dürrem Sand,
Die Blätter traurig senkend,
Die schöne Rose stand.

Mag wohl der Thau ihr frommen?
Viel Thränen fielen drauf.
Sie hob die Blüthenkrone,
Die welke, nicht mehr auf.

Da ging ich trüb und schweigend –
Fluch dir, du Gärtnersmann,
Der eine solche Rose
So schmählich pflegen kann!

Sänger und Räuber.

Mit dem leichten Saitenſpiele
Zieht der Sänger durch den Wald,
Aus dem Hinterhalte ſtürzend
Bieten ihm die Räuber Halt.
Zu dem Häuptling ſie ihn führen,
Der am Stamm der Eiche ſaß,
Mit den mordgewohnten Blicken
Lange ihn und ſchweigend maß.

»Sing' ein Lied nur, feiner Knabe,
Deine Zither ſchlag dabei;
Sorge, daß es mir gefalle
Und es nicht dein letztes ſei!«
Und die Wangen hochgerötbet
Schaut ihn kühn der Sänger an;
Mächtig greift er in die Saiten,
Und ſein Lied er ſo begann:

»Von der Freiheit will ich ſingen,
Die dem Sänger iſt beſchert,
Daß er mag die Welt durchdringen,
Wie es juſt ſein Herz begehrt.
Ihm iſt rings durch Götterhände
Jede Schranke weggeräumt,
Ob er zum Palaſt ſich wende,
Ob auf ſtiller Flur er träumt.

» Horchte dort dem ſüßen Schalle
Seiner Lieder jedes Ohr,
Heben hier die Blumen alle
Freudig ſich zu ihm empor.
Andern giebt er zum Gewinne,
Was ſein volles Herz durchweht,
Der mit leichtem, reinem Sinne
Für ſich ſelber nichts erfleht.

» Wo die Gipfel ſchaurig rauſchen,
Nachtumhüllt die Wälder ſtehn,
Wo die wilden Mörder lauſchen,
Mag er ungefährdet gehn:
Denn er folgt ja ſeinem Gotte,
Der ihn niemals irregeführt;
Soll er ſcheuen jene Rotte,
Die das Höh're nicht berührt?

»Zieht die Dolche, laßt ihn ſterben!
Sagt, was wähnet ihr gethan?
Nur die Schale bricht zu Scherben,
Doch ſein Geiſt fliegt himmelan.«
Und die Räuber ſtehen ſinnend;
»Laßt ihn ziehn,« der Häuptling ſpricht
»Herr iſt er von großen Schäden,
Doch zu rauben ſind ſie nicht.«

Das letzte Lied.

Es zog ein hoher Sängergreis
In milden Frühlingstagen.
Wie grün die Flur, wie blüthenweiß
Die Bäume ausgeschlagen!

Der Blumen Duft, der Lüfte Scherz,
Gesang auf allen Wegen,
Er fühlet neu das alte Herz
In Jugendlust sich regen.

Du thronſt in deinem Blüthenzelt,
O holder Frühling, wieder;
Du jauchzt die neuverjüngte Welt,
Vernimm auch meine Lieder.«

Er hat aus ſeiner hellen Bruſt
Ein helles Lied geſungen,
So vollen Tons, ſo trunkner Luſt,
Wie keins ihm je gelungen.

Die Sonne ſank, da lagert er,
Ihm iſt ſo ſeltſam ſelig,
Es wogt in ihm ein reiches Meer
Von Wonnen, ach! unzählig.

Und Licht und Farbe, Duft und Klang
Um ſeine Sinne jagen,
Er kann den Sturm, er kann den Drang
Nicht länger mehr ertragen.

Als voll die Nachtigall erbebt
Ihr Lied in ſüßen Tönen,
Da iſt des Sängers Geiſt entſchwebt
Ins Land des Ewigſchönen.

Die Harfe glitt ins hohe Gras,
Die Saiten ließ verhallen,
Es ließ der Baum, daran er ſaß,
Die Blüthen niederfallen.

Abſchied und Wiederſehen.

1.

»Noch einen vollen Becher
Reich' mir zur guten Nacht,
Es gelte frohem Siege
Auf morgen in der Schlacht.«

Die ſchöne Maid bebende
Credenzt den dunkeln Wein;
Sie ſchaut ihn an ſo freudig,
Wie er ihn ſchlürft hinein.

»Und iſt aus blut'gem Kampfe
Der Feind geflohen weit,
Dein eigen dann, ſchön Liebchen,
Bin ich für alle Zeit.«

Er zog mit ſtarkem Arme
Sie an die Kriegerbruſt;
Es küßt die bärt'ge Lippe
Den rothen Mund mit Luſt.

Und hohe Freudenröthe
Der Jungfrau Wange malt,
Wie wenn auf reine Lilje
Der Sonne Frühroth ſtrahlt.

2.

Es iſt die Schlacht geſchlagen —
Wie ödʼ des Kampfes Plan!
Es ſchaut mit blaſſem Glanze
Der Mond die Leichen an.

Und blutig liegt ein Jüngling
An eines Hügels Rand;
Des Feindes ſtolzes Banner
Hält feſt die ſtarre Hand.

Und eine Maid daneben,
Die trägt ein tiefes Weh:
Gebrochen iſt das Auge,
Die Wange bleich, wie Schnee.

Mit ihren langen Locken
Neigt ſie ſich trüb hinab —
So ſenkt die Trauerweide
Sich nieder auf ein Grab.

Die Schweſter.

Jubelnd wallt der Zug hinaus,
Horch, die Glocken ſchallen!
Nur die Schweſter weilt zu Haus,
Sie allein von Allen.

Und ihr bleiches Antlitz ſchaut
Trüb hinab zum Flieder,
Perlend eine Thräne thaut
Von dem Auge nieder.

Ihrer Liebe reine Glut
Weiht jetzt Prieſters Segen,
Führet den Jüngling hoch und gut
Schweſters Arm entgegen.

»Was ergreift mich herber Schmerz:
Ewig nun verloren!
Ziemet Neid mir, daß ſein Herz
Liebend ſie erkoren?

»Schlicht das Veilchen ſteht im Thal
Neben dunklem Mooſe;
Zürnt es, daß der Sonnenſtrahl
Feurig küßt die Roſe?

»Sanften Auges blickt es auf,
Gibt des Duftes Spende,
Bis er all gewebt hinauf
Und ſein Tag zu Ende.

Tief zum Herzen weicht zurück,
Trübe Liebeszähren!
Lächeln soll den feuchten Blick
Milde mir verklären.

Freundlich heiter will ich sein
Für das kurze Leben;
Bald werd' ich ein Engel sein
Schirmend sie umschweben.

Waiſe und Roſe.

„Wie bin ich armes Kind allein!
Der Freunde hab' ich keine,
Als nur der Roſen eine
Am trüben Fenſterlein.

„Dran ſtehe ich beim Abendgrau,
Das Herz ſo voller Sehnen;
Es fallen meine Thränen
Darauf wie Himmelsthau.

Ob du wohl fühlst mein tiefes Leid,
Du stumme Rosenblüthe,
Daß lindernd deine Güte
So süßen Duft mir beut?«

Als so die Waise Abends stand
In stillen Thränen nieder,
Da stieg ein Engel nieder,
Löst' ihrer Seele Band.

Wie wenn sie Schlummer leis umfing',
Lag da die Leidenlose,
Und neben ihr die Rose
Verwelkt am Zweige hing.

Die Botſchaften.

In Waldes Nacht geretten
Aus blutigem Gefecht,
Da liegt der Graf gebettet;
Ihm naht ein treuer Knecht.

»Bringſt du mir gute Kunde?
Glänzt mir noch Hoffnungsſtrahl?
Sag an, wer hauſ't zur Stunde
In meiner Ahnen Saal?«

„Es liegt die Burg zerfallen,
Sie fraß der Flamme Glut,
Der Wind hauf't in den Hallen,
Am Herd die Eule ruht.“

„Aus fern' und nahen Landen
Die lieben Freunde all,
Wohl sind sie aufgestanden,
Zu rächen meinen Fall?“

„An deines Feindes Tische
Da sitzen sie seit lang';
Sie labt des Weines Frische,
Weit tönt der Becher Klang!“

„So sag, wo weilt in Thränen
Die Buhle, mir so werth?
Wohl lang' hat trübes Sehnen
Ihr weiches Herz verzehrt?“

»»In eines Gartens Kühle,
Bei fremder Augen Schein,
In ſüßem Liebesſpiele
Schaut' ich die Buhle dein.««

Da riß der Graf die Binde
Von ſeiner Wunde gleich:
»Du Lebensodem, ſchwinde!
Du Wange, werde bleich!

»Mit deinem ſanften Blinken,
Du ſchönſter Lebensſtern,
Kannſt du hinunter ſinken,
Wie ſcheid' ich dann ſo gern!«

Die Verlaſſene.

In des Märzes rauhen Tagen
Biſt du Freundin mir, Natur!
Alle deine Kinder tragen
Eines dunkeln Schmerzes Spur.

Welk geworden ſind die Wieſen
Von des Winters hartem Druck,
Und des Waldes ſtolze Rieſen
Stehn ſo düſter, ohne Schmuck.

Selbſt die Vögel ſchlüpfen leiſe,
Aengſtlich faſt von Zweig zu Zweig,
Zwitſchern kaum noch trübe Weiſe,
An Geſängen ſonſt ſo reich.

Dieſe Welt, ſo ohne Hoffen,
Wie dem Herzen ſie behagt,
Das, dem Glauben allzu offen,
Nun der Liebe Gram zernagt!

Du, Natur, mit Muttermilde
Schaueſt deiner Kinder Schmerz,
Schickſt den Lenz in die Gefilde,
Troſt zu bringen allerwärts.

Und es grünen neu die Wieſen,
Blumenſchimmer ſie durchglänzt,
Und des Waldes ſtolze Rieſen
Stehn ſo freundlich, laubbekränzt.

Unter dichten Blüthenflocken
Wird zum heimlich ſtillen Neſt
Seine Braut der Vogel locken —
Halte, Liebchen, halt' ihn feſt!

Alles Freude, Alles Hoffen!
Fluchte du, mein Herz, verzagt,
Das, dem Glauben allzu offen,
Nun der Liebe Gram zernagt.

Das Harfenmädchen.

Beim kühlen Wein, beim frohen Mahl
Der Gäſte ſitzen viele;
Die Harfnerin tritt in den Saal
Mit ihrem ſüßen Spiele.

Wie hoch ihr Wuchs! Dies Angeſicht,
Kein ſchön'res gibt's hienieden;
Doch leuchtet aus dem Auge nicht
Der Unſchuld reiner Frieden.

Sie ſingt — es auch das Harfenſpiel
In ihrer Bruſt zerſprungen;
Sie ſingt der holden Lieder viel
Mit ſüßer Engelzungen.

Und als geendet der Geſang,
Da ſammelt ſie die Spende,
Es zollen reichlich ihren Dank
Freigebig offne Hände.

Und Einer ſitzt im Winkel weit,
Der Tollſte in dem Schwarme;
Nicht hat in trunkner Fröhlichkeit
Geſehen er die Arme.

Sie tritt ihn an — wie trüb ſie blickt
Mit bleichen, bleichen Wangen!
Er ſchauet auf — wie er erſchrickt!
Welch Leid hat ihn befangen?

Aus ſeinen Händen der Pocal
Entſtürzt mit dumpfem Schalle,
Vernichtet rennt er aus dem Saal —
Die Andern ſtaunen alle.

Umkehr.

Becher klingen, Würfel rollen,
Flüche dröhnen durch den Saal,
Und der Jüngling, wirren Sinnes,
Läßt ihn erſt beim Morgenſtrahl.

Durch die Frühe hehr ertönend
Ruft die Glocke zum Gebet;
Eine Jungfrau ſtillen Schrittes
Zu dem Gotteshauſe geht.

Von dem reinen Aug' getroffen,
Das verweisend auf ihm ruht,
Fühlet er sein Herz erzittern
Und verglühn des Weines Glut.

Der Entschwundnen nachzufolgen,
Allgewaltig drängt es ihn:
Sieht in Andacht sie versunken
An des Altars Stufe knie'n.

Diese Hände, fromm gefaltet,
Dieser Blick, zu Gott gesandt,
Flehen sie nicht, daß er rette
Ihn aus des Verderbens Hand?

Strahlenschimmer gießt die Sonne
Auf das Haupt der Reinen aus,
Als sie wieder stillen Schrittes
Wandelt aus dem Gotteshaus.

Becher klingen, Würfel rollen,
Flüche dröhnen durch den Saal;
Den gewohnten Gast vergebens
Sucht der Gesellen Zahl.

Die Klausnerin.

Der Junker Nachts im Walde,
Auf irrer Bahn,
An ſtiller Klausnerhütte
Klopft dringend an.

Die Klausnerin ſie öffnet —
Wie ſchön, wie bleich!
Mit losgebundnem Haare
Er kennt ſie gleich.

Mit tiefem Todesſchweigen
Hält ſie den Kien,
Dann zu dem niedern Schemel
Sie führet ihn.

„Du biſt als Gaſt gekommen,
Nimm hin dies Brod:
Hart iſt's, wie Sinn des Mannes
Bei Weibes Noth.

„Nimm hin die volle Schale:
Die Tropfen drin
Das ſind die herben Thränen
Um Wankelſinn.

„Genieße, was ich biete,
Du ſtummer Gaſt,
Und kannſt du ſchlafen, ſchlafe
In ſüßer Raſt.“

Da ſank er ihr zu Füßen,
So wie vom Strahl
Die Eiche niederſinket
Ins tiefe Thal.

»Es lodert mir im Buſen
Der Hölle Glut:
Nimm hin und miſch den Thränen
Mein Herzensblut!

»Doch kann die Reue ſühnen
So große Schmach,
So laß mich liebend büßen,
Was ich verbrach.«

Sie ſah ihn bebend liegen,
So reuig ſcheu,
Den naſſen Blick gehoben
Mit ſtummem Flehn;

Da wich von ihrer Seele
Der Widerſtand,
Sie reichte ihm verſöhnet
Die Friedenshand.

Der Blumenſtrauß.

»Als ich Blumen pflückt' im Mai
Von der grünen Erden,
Zogen Kriegesleut' vorbei,
Hoch auf wilden Pferden.

»Und der Kühnſte ſprengt' heraus,
Schön mit Flammenblicken
Bat er, mit dem Blumenſtrauß
Seinen Hut zu ſchmücken.

„Wie der Sturmwind fährt durchs Land,
Sah ich dann ihn reiten,
Doch das Haupt zurückgewandt
Grüßt er noch vom Weiten.

„Blumen pflück' ich jetzt im Mai
Von der grünen Erde,
Doch kein Reiter zieht vorbei
Hoch auf wildem Pferde.

„Wohl tief unten mag er ruhn,
Ach! im Streit erschlagen;
Mocht' zu seinem Grabe nun
Diese Blumen tragen.“

Als sie trüben Sinnes stand,
Horch, was naht vom Weiten?
Wie der Sturmwind fährt durchs Land,
Kam er her zu reiten.

Schnell herab wie Blitzesstrahl
Sprang er, leicht von Muthe,
Langt den Strauß, verwelkt und fahl,
Dann von seinem Hute:

»Aus des Krieges wüstem Graus
Bring' ich den zurücke;
Reiche mir den frischen Strauß
Zu des Friedens Glücke.«

Der Alte.

Er ſah die Bäume ſprießen
Mit friſchem, jungem Grün,
Er ſah die Quellen fließen
Im Sonnenſtrahl dahin;

Er ſah den Himmelsbogen
So heiter und ſo blau,
Die Stirne gramumzogen,
Die Haare ſilbergrau.

»Wie ſich der Lenz zur Erde
Geſenkt voll reicher Zier,
Mit lächelnder Geberde,
So trat es einſt zu mir.

»Und hat es mir gegeben,
Was es verheißend bot?
Ein Bettler iſt das Leben,
Ein König iſt der Tod.

»Bei ſchattigen Cypreſſen
Wohnt er im ſtillen Hain;
Sein Reich, das iſt — Vergeſſen,
Sein Thron — ein Leichenſtein.

»Und ſeine Kinder liegen
So friedlich und ſo warm
In weichen Rasenwiegen
Tief in des Schlummers Arm.

Er ſitzt in tiefem Schweigen
Und hütet ihre Ruh';
Nichts naht ſich, nur der Reigen
Der Träume ſchwebt hinzu.

Ich harre, müd vom Gange,
Gelehnt an meinen Stab.
Was ſäumſt du, König, lange?
Wann rufſt du mich hinab?

Des Grafen Roß.

Und als ſie den Grafen zur Ruh' gebracht
Mit Trauergeläute in düſterer Pracht,
Da zogen ſie wieder geſammt nach Haus,
Schon ſchaute die Witwe nach Freiern aus;
Den Vetter gelüſtet das reiche Lehn,
Gewärtig des Herrn die Vaſallen ſtehn:
Am Grabe noch weilet ſein Roß allein,
Schaut trüb hinein.

Von den Dornen Roſen.

In der ſtillen Kloſterzelle
Lag der Greis dem Tode nah,
Doch ſein Auge freundlich helle
Noch auf ſeine Brüder ſah,
Die ihn ſchmerzbewegt umſtanden,
Ihn, den Treuen, Anſpruchloſen,
Deſſen Lebensſpruch geweſen:
Von den Dornen brech' ich Roſen.

Und er ſprach: Im Jugendleben,
Als mein Herz noch feurig ſchlug,
War es Einer hingegeben,
Die ſchon Liebesfeſſel trug.
Und ich ließ ihr meine Schilde
Und den Mann, den ſie erkoſen,
Sprach zuerſt mit naſſem Auge:
Von den Dornen brech' ich Roſen.

Zog dahin auf weitem Meere
Nach dem heil'gen Morgenland,
Kämpfte für des Heilands Ehre
In der Wüſte heißem Sand.
Schwer verwundet im Gefangniß,
Wo mich Ketten rauh umtoſen,
Hab' ich wiederum geſprochen:
Von den Dornen brech' ich Roſen.

Kam ins Kloſter, müd vom Kriegen;
Doch nicht Ruhe konnte ſein:
Um mich ſelber zu beſiegen,
Mußt' ich neuem Kampf mich weihn.
Mochte ob den ſtrengen Pflichten
Sich der ſtolze Sinn erboſen,
Sprach den alten Spruch ich wieder:
Von den Dornen brech' ich Roſen.

Jetzt nun ruft mich zu den Bernen
Seines Glücks der Herr hinauf,
Wo nur Roſen, keine Dornen
Gehn dem Vielgeprüften auf.
Könnt Ihr trauern, daß ich ſcheide
Von des Lebens bittern Looſen?
Lernet heiter von mir ſterben,
Brecht von dieſen Dornen Roſen!

Das Vermächtniß des Dichters.

Fünf Treppen hoch, hart unterm Dache,
Lag auf dem Lager der Poet,
Wo friſch herein zu dem Gemache
Der Wind durch hundert Ritzen weht.

Ein Tiſch, drei Füße ihm zur Stütze,
Ein Krug mit Waſſer rein und klar,
Sechs Bücher und ein Napf mit Grütze
Das war ſein ganzes Mobilar.

Halt, — noch ein Stuhl, doch ohne Lehne;
In deſſen Breite theilte ſich
Ein ſtummes Paar, im Aug' die Thräne,
Verſchlungnen Armes brüderlich.

Der Eine war ein Notenſchreiber,
Der Andere ein Muſikant;
Getreue Seelen, dürre Leiber,
Dem Kranken dort im Geiſt verwandt.

Zu ihnen ſprach alſo der Dichter
Die Rede, die faſt zürnend klang:
Was ſollen dieſe Gramgeſichter
Und dieſe Seufzer ſchwer und bang?

Daß ich nun endlich ſoll entſchweben
Zu den erſehnten lichten Höh'n?
Und daß ich ſoll zum echten Leben
Mit leichtem Schritt hinübergehn?

»Das' ſchmerzt Euch nicht. Es ſind die Zähren
Für dieſen Staub, der nun zerfällt.
Beruhigt Euch, ich bin geboren,
Und Alles hab' ich wohl beſtellt.

»Verpfändet hab' ich dem Verleger,
Was mir der Gott an Liedern gab:
Er wird dafür mein Leichenträger,
Und wölbt den Hügel meinem Grab.

»Euch aber will zum Angedenken
Das Einzige, was mir verblieb,
Hier dieſes warme Herz, ich ſchenken,
Ihr ſollt es halten werth und lieb!

»Es ruht in ſeinem tiefſten Grunde
So etwas Qual der Menſchlichkeit,
Und hier und dort hat eine Wunde
Geſchnitten drein die arge Zeit.

»Doch das iſt alles dicht umſponnen,
Vergraben alles und verſteckt;
Von manchem Lenz hab' ich die Wonnen
Wie einen Teppich drauf gedeckt.

»Der Lerche Jubeln könnt Ihr finden,
Den Blüthenſchnee, die klare Luft,
Der Bienen Summen durch die Linden,
Des Veilchens und der Primeln Duft.

»Den lauten Bach, die ſtillen Haine,
Verdämmernd in des Abends Strahl,
Und mitten inn' Gefühl für Eine,
Das nie ſich bis zur Lippe ſtahl.

»So ſoll mein Herz Euch angehören,
Euch tröſten in der kalten Welt,
Bis droben bei den ſel'gen Ehren
Für Euch ich einen Platz beſtellt.«

Er hielt gefaßt der Beiden Hände,
Noch einmal lächelnd ſanft und froh;
Dann brach ſein Aug', es war zu Ende,
Und rückwärts fiel ſein Haupt aufs Stroh.

Gut, daß er ſtarb! — Der Freunde Jammer
Vermiſchte ſich ein roher Klang.
Der Rauchfang war's, der in die Kammer
Mit plumpem Praſſeln niederſank.

Muth!

Laß den Muth du nicht erkalten,
Hoch das Haupt in Sturm und Flut!
Unglück, ſagen unſre Alten,
Iſt zu etwas immer gut.
In des Abgrunds tiefe Spalten
Mußt du ſtürzen, junges Blut,
Eh' den Schatz du kannſt erhalten,
Der verborgen dort geruht.

Mit den Söhnen zog zum Kriegen
Einſt ein Ritter, hoch zu Roß;
Grollend blieb im Bette liegen
Fieberkrank ſein jüngſter Sproß.
Als die Helden reich an Siegen
Traf des Todes herb Geſchoß,
Iſt aus ihm der Stamm entſtiegen,
Der noch blüht auf hohem Schloß.

Manchen hat das Meer betrogen:
Ob er rüſtig widerſtand,
Ward ſein Schifflein doch gezogen
Zu der Klippe ſteilem Rand.
Alles nahmen dann die Wogen,
Doch er ſelber ſchwamm ans Land,
Wo ein Liebchen hold gewogen
Ungehofft der Fremde fand.

Manchem Sänger iſt mißlungen,
Was gelingen ihm gemußt;
Als wie ſprodes Glas zerſprungen
Seines Lebens Glück und Luſt,
Hat er herrlich erſt geſungen,
Friſchen Geiſtes, ſelbſtbewußt,
Und du haſt ſo ganz durchdrungen,
Hehre Muſe, ſeine Bruſt.

Des Gewelkes dunkle Falten
Säumet gern des Lichtes Glut,
Reich wird ſich der Keim entfalten,
Drauf der Schelle Laſt geruht.
Laß den Muth nur nicht erkalten,
Heb das Haupt in Sturm und Flut!
Wahrheit iſt der Spruch der Alten:
Unglück iſt zu etwas gut!

Der gebändigte Löwe.

Der Wüſte König haben ſie bezwungen,
Den ſtarken Löwen mit den ſtolzen Mähnen.
Wohl ſcheuten ſie vor ſeinen Klau'n und Zähnen
Mit Liſt und Uebermacht iſt es gelungen.

Und als ſie kamen nun mit ihren Frauen
Und ſahen den Gewaltigen am Gitter,
Sein dunkles Aug' ein drohendes Gewitter,
Da überſchlich ſie alſobald ein Grauen.

Daß Keiner faſt zu athmen ſich getraute,
Und alles Blut zurückwich von den Wangen,
Indeß der Leu aus ſeinen Eiſenſtangen
Verachtend auf das Volk herniederſchaute.

Ich kannte Einen, den in enge Schranken,
Nach hartem Kampf, gebrungen die Gemeinen
Gefeſſelt ſtand er, ſo, ich möchte wähnen,
Ein König er im Reiche der Gedanken.

Doch wie ſie jubelten ob ihren Ränken,
Wenn es um ſeines Mundes Winkel ſpielte,
Der helle Blitz aus ſeiner Braue zielte,
Sie mußten bleich entfärbt die Wimper ſenken.

Der Inſelkönig.

Auf dieſer Inſel wohn' ich jetzt,
Im Meere abgelegen;
Ich habe nur mein Haus geſetzt
Auf hohen Felſenſtufen.

Ob meinem Haupte wunderweit
Hör' ich die Gipfel ſauſen,
Und niederwärts durch Steingeröll
Den wilden Gießbach brauſen.

So bin ich Eins mit der Natur,
Gelöſ't von jeder Kette;
Ich ſchaue keines Menſchen Spur
An dieſer heil'gen Stätte.

Der ſtarke Löwe hauſ't allein
Mit mir in dem Bereiche;
Er ſchonet mein, ich ſchone ſein,
Zwei Herrn, gewaltengleiche.

Und ſchreite ich zum Meeresſtrand
Und ſinge meine Lieder,
Wie hallen von der Felſenwand
Sie ſo gewaltig wieder!

Die breite Wege rollt heran
Und beugt ſich mir zu Füßen,
Als nahte ſich ein Unterthan,
Den König zu begrüßen.

Stern und Eiche.

Ich war geflohen in den ſtillen Wald,
Und Ihrer dachte ich mit trübem Sinne,
Die dieſes Herz bezwang nur allzu bald,
Die Hochgeſtellte, die ich nie gewinne.

Wohl lange in dem ſchattigen Gebiet
Lag ich gelehnt am Stamme einer Eichen,
Ich ſah, wie eine letzte Hoffnung flieht,
Der Sonne glühend Roth gemach verbleichen.

Und als die Dämmerung hernieder ſank,
Die Blumen und die Kräuter durſtig ſogen
Des milden Thaues friſchen Labetrank,
Und dann die lichten Sterne aufwärts zogen

Da war es mir, als ob mein Geist befreit
Urplötzlich sei von allen seinen Banden,
Daß die Natur in ihrer Herrlichkeit
So klar, wie früher niemals, ich verstanden.

Und wie ich hoch entzückt mit offnem Ohr,
Kaum athmend, das Geheime all' belauschte,
Vernahm ich, daß zu einem Stern empor
Die Eiche also Liebesreden rauschte:

»Ich stand den Tag hindurch und harrte dein;
Von dieser Sehnsucht war ich ganz befangen,
Ob sanft die Winde kos'ten durch den Hain,
Ein süßes Trostlied mir die Vögel sangen.

»Jetzt seh' ich dich auf unbewölkter Bahn,
Hoch über mir in hellem Glanze schweben;
O, könnt' ich immer so zu dir hinan
In stiller Seligkeit den Gipfel heben.

»Bis daß beneidend meine hehre Wahl,
Entglüht für dich in heißer Liebesflamme,
Mit raschem Zorn ein jäher Blitzesstrahl
Zerschmetternd niederfuhr' an meinem Stamme!«

Und leise flüsterte herab der Stern:
»Wohl hör' ich rauschen es aus deinen Zweigen,
Doch bleiben wir einander ewig fern,
Du kannst nicht aufwärts, ich hinab nicht steigen.

»Daß dir's an milder Tröstung fehle nicht,
Was ich vermag, das Eine, will ich geben,
Ich will, wie stets, zusenden dir mein Licht,
Den sanften Schein von meinem Himmelsleben.

»Durchdringen soll es deinen schlanken Schaft,
Die Wurzel dir, die hochgewölbte Krone,
Daß noch Jahrhunderte mit frischer Kraft
Der Jugend Geist in deinen Zweigen wohne.

»So ſtreu' denn du die dichten Schatten weit,
Des müden Wanderers heiße Stirn zu kühlen:
Er möge, frei von ſeinem Erdenleid,
In deinem Schutz des Himmels Wonne fühlen.«

Da ſprang ich muthig auf, als hätten nie
Der Liebe Sorgen meine Bruſt gedrücket:
Und kann ich niemals auch erringen Sie,
Es giebt ein Höh'res, was das Herz beglücket!

Erhellt Ihr Licht nicht meines Lebens Pfad,
Das Höchſte will ich und das Schwerſte wagen.
Es ſoll zu jeder göttlich ſchönen That
Mich freudig meine Sternenliebe tragen!

Bienentod.

Eine Biene fand ich liegen
In der Blume ſüßem Schooß
Sucht nicht Honig; lebenlos
Kann ſie nicht von dannen fliegen.

Rings die Blätter zugeſchlagen,
Daß ſie ganz darin ſich barg,
Lag ſie in dem Blüthenſarg,
Den die Winde ſchaukelnd tragen.

Andre Bienen hin und wieder
Flogen ſingend um ſie her;
Doch es klang nicht dumpf und ſchwer
Wie Geſang der Todtenlieder.

Wenn ich tief mich eingeſogen
In des Lebens heitre Luſt,
Träfe dann auch meine Bruſt
Schnell der Pfeil vom Todesbogen!

Kämen dann zu jenen Fliedern,
Wo man mich hinabgeſenkt,
Meine Freunde hergelenkt,
Leichte Pilger, reich an Liedern!

Schiffsgüter.

Es kommt das Schiff zu Lande.
Viel reiche Fracht
Hat es gebracht
Dem Kaufherrn an dem Strande.

Was dir wohl Frohes ſchwanet,
Du junges Blut!
Von all dem Gut
Wird dir nichts ausgekrahnet.

Siehſt du das Kind ſich neigen
In Liebespracht?
Die ſchönſte Fracht,
Ich nenne ſie mein eigen.«

Augenwaſſer.

Man hatte böſen Sinnes
Ein Waſſer mir gebracht,
Damit wuſch ich die Augen,
Als ich vom Schlaf erwacht.

Da lag vor meinen Blicken
Die Welt rings um mich her
Umhüllt von düſtern Flören,
An Freuden arm und leer.

Was ſoll des Lenzes Prangen?
Es iſt nur Leichenroth: —
Mit flücht'ger Röthe ſchmücket
Sich auch der bleiche Tod.

Und, ach! die Menſchenkinder,
Welch ein gedrückt Geſchlecht,
Im harten Dienſt des Lebens
Nur ſtater Sorge Knecht!

Und ſelbſt um meine Lieder
Iſt es nur eitler Tand,
Nähm' beſſer ſtatt der Leier
Den Spaten wohl zur Hand!

Die Sonne ging zur Rüſte,
Es kam die ſchwarze Nacht,
Von allen wohl die ſchlimmſte,
Die ich in Gram durchwacht.

Und an dem andern Morgen
Ging ich zum Wiesenquell
Und wusch mir meine Augen
In seinem Wasser hell.

Da schaut' ich freudig wieder —
Das war mein alter Blick —
Die Welt so licht und heiter,
Gewiegt von Lust und Glück.

Der Lenz so blüthenprächtig!
Laß immer ihn vergehn,
Er wird aus seinem Grabe
In Jugendglanz erstehn.

Und laß die Sorge nahen
Sich auch der Menschen Herz,
Dem Muthe, dem Vertrauen
Weicht wieder jeder Schmerz.

Drum will ich Lieder ſingen,
Bleib' in der Muſe Pflicht;
Vor ſchlimmem Waſſer hüte
Sie meiner Augen Licht.

Kein Verſtummen.

Nicht mit Sorgen, nicht mit Schmerzen
Kann man beugen Sängerherzen,
Daß ſie ſtumm ſich ganz verſchlöſſen,
Nicht in Liedern mehr ergöſſen.
Eben aus den ſchlimmen Zeiten
Muß Geſang hinaus begleiten.
Sorge kann gar ſchlecht vertragen
Liederſingen, Zitherſchlagen.
Wenn die Saiten hell erklungen,
Kommt die Freude hergeſprungen.

Sänger ſind wie Nachtigallen:
Wenn noch Hagelſchloſſen fallen,
Alle Bäume ohne Blätter,
Grauliches Aprilenwetter —
Haben ſie bei Sturmes Toben
Schon ihr ſüßes Lied erhoben.
Und wo ſolche Klänge tönen,
Muß die Welt ſich bald verſchönen;
Wenn der Lenz ſonſt außen bliebe,
Käm' er ihnen doch zu Liebe.

Ländliche Bilder.

1. Die Linde.

Ein Blitz, dann laute Donnerſchläge,
Und fern die grauen Wolken wallen.
Ich ſchaute, wo das Opfer läge,
Das ihrem wilden Zorn gefallen.

Die Linde war's, im Schmuck der Blüthen
Lag auf dem Hügel ſie zerſpalten,
Wo ſie, des Dorfes Ruh' zu hüten,
So lang' getreulich Wacht gehalten.

Von Mund zu Munde ging die Sage,
Die Dorfbewohner kamen alle,
Mit trübem Blick, mit lauter Klage
Ob ihres grünen Lieblings Falle.

In Thränen sprechen die Gefühle
Der Kinder um die theure Linde,
Die Freundin ihrer heitern Spiele,
Des Reigens und der Kranzgewinde.

Ins Ohr der Schwester flüstert leise
Die Jungfrau mit den Rosenwangen:
»Wenn Er nun heimkehrt von der Reise,
Kann ich ihn hier nicht mehr empfangen.«

Scheu auf die Stirn des Mannes senkte
Ein Wölkchen sich von trübem Harme,
Als er zur Frau die Rede lenkte,
Die ihren Säugling hielt im Arme:

»Wenn bei der Aernte heißem Werke
Der Glieder Kraft uns weilt' ermatten,
Wie hat uns oft mit neuer Stärke
Ein Trunk gelabt in ihrem Schatten!«

Jetzt nahte auf dem Krückenſtocke
Der Patriarch, der hochbejahrte;
Er ſchüttelte die Silberlocke,
Als er des Baumes Sturz gewahrte.

»Dich pflanzten meines Vaters Hände
An jenem Tag, da ich geboren;
Es mahnt mich an des Lebens Ende,
Daß die Vertraute ich verloren.«

So klagten ſie. Ich hab' geſegen
Die reinſte Luſt aus dieſem Leide,
Den Bienen gleich, die emſig flegen
Noch um den Stamm zur Honigweide.

2. Der Bettler.

Er hat die Frühlingswonne mir verderben,
Der alte Bettler an dem grünen Hag,
Wie er ſo einſam, weltgeſchieden lag,
Mit ſeinem Blicke kalt und abgeſtorben.

Wohl mühten ſie ſich, mild es zu verdecken,
Das hohe Gras, der Blumen reicher Flor;
Wie ſie ſich rankten auch darum empor,
Das Bein von Holz, ich kennt' es doch entdecken.

Und über ihm mit neu entſproßter Blüthe
Der Apfelbaum, ſo voller Roſenpracht!
O, keine Blüthen ſolcher Seelennacht,
O, Farben nicht ſolch finſterem Gemüthe!

Wenn dich der Winter ſchüttelt, die Gewalten
Des Sturmes wild die Krone dir erfaßt,
Den blüthenloſen, blätterleeren Aſt,
Den ſenke nieder auf das Haupt des Alten!

»Nimm dieſe Silberſtücke, eh' ich ſcheide.«
Er ließ ſie läſſig fallen in den Hut;
Der kaum genickte Dank, wie ſtand er gut
Den Fetzen noch von ſeinem Kriegerkleide!

Ich ſenkte tief den Blick in die Ruinen
Verſunkner Herrlichkeit. Wer hat erlebt,
Daß Lächeln einſt um dieſen Mund geſchwebt,
Auf dieſer Wange Freudenglut geſchienen?

Von manchem Schönen, was der Tod gefodert,
Die Steine künden an der Grüfte Rand —
Auf seiner Stirne tief gezeichnet stand,
Was unten in der stillen Brust vermodert.

3. Die Mühle.

Still liegt die Mühle wie am Oſtertag,
Ich höre nicht die flinken Räder klappen,
Ich ſehe nicht die grauen Müllerknappen;
Welch Feſt man drinnen wohl begehen mag!

O, wäre ich doch nicht hineingegangen!
Des Müllers Kind, mit weißem Kleid geſchmückt,
Das ſanfte Aug' vom Tode zugedrückt,
Lag auf dem Schragen mit verblaßten Wangen.

Der Alte ſaß im Winkel halb verſteckt,
Hinſtarrend nach der trüben Leichenkerze,
So bleich und ſtumm, beraubt der loſen Scherze,
Womit er ſonſt den Kommenden geneckt.

Es hielt der Jüngling, traurig ihr zu Füßen,
Voll Thränenthau den weißen Roſenſtrauß,
Die letzte Zierde für das Schlummerhaus,
Der letzte, ach! von ſeinen Liebesgrüßen.

Nicht allzu lang', daß er entgegen kam
Der holden Jungfrau auf der grünen Wieſe,
Mit frohem Blick, mit Blumen ſo wie dieſe;
Die freudig ſie aus ſeinen Händen nahm.

Wie ſchauerlich! Nichts regt ſich in dem Hauſe,
Wo ſich das Leid gelagert, ernſt und ſchwer;
Nur draußen rauſchte durch das offne Meer
Gleich Klageſang der Wellen dumpf Gebrauſe

4. Der Keſſelflicker.

Es ſitzt, die Stirne ernſt gefaltet,
Wie's jenem ziemt, der neu geſtaltet,
Der Keſſelflicker, auf dem grünen Plan.
Des Dorfes freundliche Suſannen
Umſtehen ihn mit morſchen Pfannen
Und blicken ſeine Werke ſtaunend an.

Er läßt des Feuers Glut entglühen,
Daß helle Funken ihn umſprühen,
Dann nietet er mit ſtummer Gravität.
Es merket ſelbſt der kluge Michel,
Der Weiſe ſonſt bei Pflug und Sichel,
Daß er vor einem höhern Geiſte ſteht.

Jetzt legt er nieder ſeine Zangen,
Die blanken Opfer zu empfangen,
Die man ihm ehrfurchtsvoll entgegen ſtreckt,
Und wendet ſich zu ſeinem Grauen,
Der ehrbar, wie ſein Herr, zu ſchauen,
Vom ſcheuen Bubenſchwarm blieb ungeneckt.

Zu jenem Weiſen geh und lerne,
Wenn du gefallen möchteſt gerne
Und ärnten willſt die Früchte deiner Kunſt.
Geheimniß muß ſie dicht umkleiden;
Gemeſſ'ner Ernſt, dann ſchnelles Scheiden,
Das ſichert dir des Volkes Geld und Gunſt.

5. Greiſes Frage.

Hab' ich's geträumt, hab' ich's geleſen?
Hat ſie beſtanden, jene Zeit?
War ich denn wirklich dieſes Weſen
Voll Jugendmuth und Rüſtigkeit?

Bin ich auf ſchmalem Pfad geklommen
Bis zu des Berges ſteilſter Höh'?
Bin ich mit kecker Luſt geſchwommen
Im Wogenſturm der tiefen See?

War ich es, der in froher Runde
Bei Wein und Liedern hochgeschwärmt,
Und dem aus eines Mädchens Munde
Ein holder Gruß das Herz erwärmt?

Ich greife sinnend meine Locken —
Sie deckt der Schnee so silberweiß;
Die Pulse fühle ich — sie stocken,
Gerennen in ein starres Eis.

Zur Höhe will der Blick nicht tragen,
Ein Nebel hüllt die tiefe See,
Es fasset mich bei Hochgelagen,
Bei Mädchenreiz nicht Lust, nicht Weh.

Und dennoch ist es mir, als müßte
Erneuern sich die schöne Zeit,
Die glutenreiche, lustgeküßte,
Voll Jugendmuth und Rüstigkeit.

Ja! dann, wenn Alles hier vollendet,
Des Lebens letzter Sand zerrinnt;
So wie, nachdem die Nacht geendet,
Der Morgen wieder frisch beginnt.

6. Der Poſtbote.

„Wo mag der Bote heut ſo lange bleiben!“
Verdrießlich murmelt es der Secretär,
In warmer Stube geht er hin und her
Und ſieht unwillig huſtend durch die Scheiben.

Der lag am Weg, vom weichen Schnee umfangen;
Auf ſeinen Gliedern laſtete der Schlaf,
Als ihn die Schar der Landbewohner traf,
Die von der Kirchweih' fröhlich heimgegangen.

Um ſeine Achſel hing die Ledertaſche,
Der treue Knecht, der Knotenſtock, nicht fern;
Dein Dienſt iſt aus, du ſiehſt nie mehr den Herrn
Umgürten ſeinen Fuß mit der Gamaſche.

Wohl darf er ſchlummern: hat er doch geübet
Treu ſeine Pflicht, die Briefe wohl beſtellt,
Die fröhlichen mit Freundes Gruß und Geld,
Und jene, die mit Trauerpoſt betrübet.

Nur einen nicht, den Brief von ſeiner Lieben:
Den hielt ans Herz gepreßt die ſtarre Hand;
Manch Wort voll tiefer Treue drinnen ſtand,
Mit ſchlechten Lettern, fehlerhaft geſchrieben.

Es hat getröſtet ihn. O, ſeht den Frieden,
Der auf die Züge, wild vom Schmerz bewegt,
Zuletzt mit Engelsmilde ſich gelegt
Und dort noch weilt, da ſchon der Geiſt geſchieden!

Grabt ihm ein Grab, daß, wenn vom Hausgeſinde,
Vom Küchenherde ſie verſtohlen ſchleicht,
Zur Stunde, wo des Tages Strahl verbleicht,
Die Stätte ſie für ihre Thränen finde.

Grabt ihm ein Grab! Sein Recht begehrt der Todte;
Die fromme Pflicht, ſo Ihr an ihm gethan,
Er nimmt ſie mit auf ſeiner neuen Bahn
Zum Himmel auf, ein leicht beſchwingter Bote.

7. Die Hütte.

Gebrochen war das Rad am Wagen —
Gut, daß es nicht noch ſchlimmer kam,
Und daß, gemächlich umgeſchlagen,
Der fremde Herr nicht Schaden nahm!

In Strömen floß herab der Regen,
Ein Obdach zeigt ſich nirgendwo,
Als nur die Hütte, nah gelegen,
Die ärmliche, bedeckt mit Stroh.

Er nahet ihr mit raſchem Tritte –
Zum Säumen iſt fürwahr nicht Zeit —
Und ſieht in ihres Raumes Mitte
Ein Bild zufriedner Häuslichkeit.

Großmutter hat, wie ſich's gebühret,
Am Herd den beſten Platz beſetzt,
Wo ſie die ſanfte Wärme ſpüret,
Sich an der Flamme Spiel ergetzt.

Sie hält ein Buch in ihren Händen,
Worein ſie leſend niederguckt:
Die Enkelin lauſcht den Legenden,
An ihren Knieen hingeduckt.

Die Mutter ſitzet dicht daneben,
In ſüße Träume ſtill verſenkt;
Sie hat mit ihrem eignen Leben
Ihr zartes Pflänzchen juſt getränkt.

Wie lächelt hold das liebe Kleine!
Wie freudig es die Händchen hebt;
Und, was es wohl im Herzen meine,
Vergeblich auszudrücken ſtrebt!

Zwei Knaben noch, ſo ferngeſunde,
Am Boden kauern ganz vergnügt;
Sie ſpielen mit dem Kettenhunde,
Der ihrem Scherz ſich willig fügt.

Der Bauer ſchält an Weidenſtäben,
Woraus er ſeine Körbe flicht,
Und wendet dann und wann beineben
Zu ſeinen Lieben das Geſicht.

Es wiſcht der fremde Herr die Brille,
Er dreht den goldnen Wappenring
Und denket noch in aller Stille,
Wie dieſes wohl zuſammenhing'.

So eng der Raum, so kahl die Wände,
Worin die höchste Nothdurft war,
Und Glück und Luſt an jedem Ende —
Es däucht ihn gar zu sonderbar!

Hochzeit im Mai.

(Gelegenheitlich.)

Lau war die Luft, der Himmel, rein und helle,
Umfing mit blauer Wölbung rings die Welt;
Ich selber lag am Strudel einer Quelle,
In einer Buche luft'gem Schattenzelt.
Und freudig schweifte von so schöner Stelle
Mein Blick hinaus ins neu ergrünte Feld;
Den Vögeln horcht das Ohr, die lieblich sangen,
Bis süßer Schlaf die Glieder mir umfangen.

Und ſieh! mir war's, als ſäh' auf einem Throne
Von Raſen ich ein Weſen wunderbar.
Es glich die Bildung keinem Erdenſohne:
Den Leib umwallt grünſchimmernd ein Talar,
Ein Blüthenzepter trug die Hand, die Krone
Von Blüthen wob ſich um ſein lichtes Haar,
Und hehre Milde ſtrahlt aus ſeinen Zügen,
Als wollt' es rings beglücken und vergnügen.

Und wie an Herrſchers Sitz, ihm raſch zu dienen,
Der Treuen Schar ſich ſtellt in weitem Ring:
So war bei ihm ein buntes Volk erſchienen,
Das lauſchend an des Herren Wimper hing.
Leiſ' ſummend nahte ſich ein Chor von Bienen,
Der Vogel flog, der flinke Schmetterling;
Die Weſte kamen all mit holdem Grüßen,
Und Blumen ſproßten reich zu ſeinen Füßen.

Und wie ich ſtaunend ſtehe und befangen,
Verwirret mein Blick auf all den Wundern lag,
Da kam ein holder Jüngling hergegangen,
Und eine zarte Jungfrau folgt' ihm nach.
Er hoch und ſchlank. So ſteigt mit ſtolzem Prangen
Die Pappel kühn empor zum lichten Tag.
Sie glich der Roſe, die aus grüner Hülle
Zum Licht die Blätter drängt in Duft und Fülle.

Wie nun die Beiden, leicht wie Weſte ſchweben,
Die Au durchziehn in jugendlicher Luſt,
Da ſchien ein ſüß Geheimniß mir zu leben,
Noch unenthüllt, in ihrer ſtillen Bruſt.
Denn Trautes viel ſah ich im Auge beben,
Was noch der Mund zu ſagen nicht gewußt.
Doch nähern ſie ſich jetzt, herbei gerufen,
Erſtaunt wie ich, des Thrones weichen Stufen.

Und lieblich, wie der Harfe Klänge tönen,
Erklang des Wesens Stimme huldgesinnt:
»Ich bin der König Mai, von allen Söhnen
Der greisen Mutter Erde liebstes Kind.
Mein Amt ist, zu erfreu'n und zu verschönen,
Sanft mein Befehl, wie milder Frühlingswind.
Ihr seht voll Farb' und Duft und Licht und Leben
Den Heitern mich mein heitres Reich umgeben.

»Doch nicht in Fluren bloß und Wald und Wiese
Gebiet' ich den Vasallen leicht und bunt;
Mein ist der Mensch, der allgewalt'ge Riese,
Doch freundlich gibt sich meine Macht ihm kund.
Gefühle weck' ich ihm, und Paradiese
Lass' ich erblühn aus seiner Seele Grund.
Und üppig wallt, die ich in Euch erzogen,
Der Liebe Saat in goldnen Segenswogen.

»So üb' ich meine alten Königsrechte,
Die Wahl verwandter Herzen einzuweihn.
Von meinem eignen Haupte dies Geflechte,
In Eure Locken, Kinder, drück' ich's ein.
Und wie die Lieb' in Euch die wahre, echte,
So wird Eu'r Bund auch fest und ewig sein,
Und nie wird Euch, die also sich vermählen,
Des Maien Gunst, des Maien Blüthe fehlen.«

Und wie umstrahlt vom Abendsonnenlichte
Im Purpur rings ein freundlich Thal erscheint:
So glüht die Freude auf dem Angesichte
Der Beiden, die für immer nun vereint.
Was ich gefühlt, erlasset dem Berichte!
Die Thräne sah ich nur, die sie geweint.
Doch Schön'res sann der König noch den Guten,
Als er sie führt' zu eines Baches Fluten.

Es wogen drin mit wonnigem Vergnügen
Geſtalten auf, unzählig, anmuthreich.
Sie gaukeln hin, an Bildung und an Zügen
Dem Jüngling halb und halb der Jungfrau gleich:
Wie Elfen zart, wovon die Mährchen lügen,
Sich wiegen auf der Roſe ſchwankem Zweig.
Wo fern der Bach zerfließt in Laubgewinden,
Nickt ihren Gruß die Letzte im Verſchwinden.

»Seht Eurer Zukunft Glück! Noch Manchem werde
Aus Eurem Blut erneuen ich dies Feſt.«
Der König ſprach's. Die Jungfrau hielt zur Erde
Gewurzelt ihren Blick erröthend feſt;
Der Jüngling ſtand mit jubelnder Geberde,
Als hätt' er alle ſchon ans Herz gepreßt,
Die ungeboren noch ſind vom Strahl der Sonnen —
Da mich der Schlaf, und Alles war zerronnen.

Und was ich träumte, ich, der Sängerwilde
Bescheidner Sohn, soll wirklich es geschehn?
Den Jüngling seh' ich und die Jungfrau milde
Im Maienglanz zu Hymen's Tempel gehn.
Wie dies zur Wahrheit ward aus Traumes Bilde,
So wird sie auch dem Andern nicht entstehn:
»Du glücklich Paar, das Lieb' und Lenz verbinden,
Aus Deinem Bund wird Lieb' und Lenz nicht
schwinden.«

Zweites Buch.

Verlorner Frühling.

Wie war mir ſonſt die Winterzeit
So ſehr, ſo ſehr zuwider —
Nicht eine Blüthe nah und weit,
Nicht eines Vogels Lieder!

Wie ſchaute ich ins öde Land,
Auf die beeiſ'te Fläche,
Ob nicht des Frühlings milde Hand
Die Feſſeln bald zerbreche!

Jetzt ſitz' ich gern zur Winterzeit
Am Bach in düſterm Schweigen —
Die Erlen ſtehen eingeſchneit
Mit tiefgeſenkten Zweigen.

Und graue Wolken drüben her
Am Himmel traurig hangen —
Mir iſt, als könnte nimmermehr
Der Frühling wieder prangen.

Doch höre ich das Bächlein leiſ'
In ſeinem Schlaf ſich regen
Und pochen an das dichte Eis
Mit ungeduld'gen Schlägen.

Du träumſt wohl, daß der Sonne Licht
Bald löſet deine Welle —
Ach! hier im Buſen wird es nicht
Lebendig mehr und helle.

Gleich der Tanne.

O, daß die Liebe ſich verſöhnend miſchte
In dieſes Lebens qualenvolle Müden,
Die Wangen kühlte, die vom Kampfe glühen,
Und von der Stirne mild die Tropfen wiſchte!

Es trotzte denn der Muth, und wenn die Hölle
ziſchte.
Doch ſoll im Zorne ſtets die Seele ſprühen
Und niemals eine ſanfte Freude blühen,
Die dieſes wunde, welke Herz erfriſchte?

Du biſt ein Bild dem unbeglückten Manne,
Vereinzelt auf des Hochgebirges Gipfel,
Mit ewig ſtetem Laub an deinem Wipfel,

Du wurzelſtarke, ſtolze Königstanne!
Wohl ſtehſt den Stürmen du, die dich umwüthen,
Doch dunkel iſt dein Grün und ohne Blüthen.

Gelähmt.

Die Schwinge, die des Jägers Pfeil gelähmet,
Nicht hebt sie mehr der königliche Aar
Zur Sonne auf, die seine Göttin war, —
Die Liebe bleibt, die Sehnsucht ungezähmet.

Und aus der Tiefe, deren er sich schämet,
Blickt hin sein Auge, lichtgewohnt und klar,
Nach jenen Höhen, wo sie wunderbar
Auf Rosenwolken thront, mit Gold verbrämet.

O, wähnet nicht des Dichters Geiſt bezwungen,
Weil ihr gehemmet ſeinen kühnen Flug,
Die rohe Fauſt ſein Harfenſpiel zerſchlug!

Die Lieder ruhn, die leicht ſich aufgeſchwungen,
Sein Sehnen bleibet dorthin ſtets gewandt,
Wo hoch das Schöne wohnt im Götterland.

Kern und Schale.

Wie man im Futterale
Ins Eck die Zither ſtellt,
Die Vielen in dem Saale
Nicht in das Auge fällt:

In Dunkel ſo verloren
Iſt Mancher hingeſtellt,
Als ſei er nur geboren,
Zu ſtehn im Eck der Welt.

Die Menſchenkinder ſehen,
Was ſchimmert und was ſcheint;
Laß ſie vorüber gehen,
Wenn ſie es ſo gemeint.

Sind dir im Buſen rege
Gefühle treu und warm,
So heb' die Hülle, — lege
Die Zither in den Arm.

Laß du, mein Sohn, ſie tönen,
Belebt von deinem Schlag,
Daß an dem innern Schönen
Dein Herz ſich laben mag.

Zum Bruder laß dich nieder,
Verſchmäh' nicht ſein Gewand,
Und reiche traulich, bieder
Ihm deine Bruderhand.

Daß ſich ſein Herz erſchließe,
Und was verſteckt dort ſchlief,
Zu deinem Herzen fließe
In Strömen voll und tief.

An die Nacht.

Wie könnt' ich, treue Freundin Nacht,
Wohl ohne dich dies Daſein tragen,
Von Herzen, die ſo fühllos ſchlagen
Im engen Tagwerk eng bewacht?

Du bringſt mir Glück und Freude wieder.
Wenn du zur Ruh' gewiegt die Welt,
Der Schlummer endlich niederfällt
Auf ihre müden Augenlieder.

Univ. Bibl
München

Dann leiſ', daß keine Diele knarrt,
Schlüpfſt du zum Thor auf leichten Sohlen,
Die Muſe mir herein zu holen,
Die lauſchend an der Schwelle harrt.

Und wie auch in dem tiefſten Thale,
Geweckt vom Lenz, die Blumen blühn
Und frei die Quellen wieder ziehn,
Gelöſ't vom lichten Sonnenſtrahle,

So thaut es mir im Buſen auf,
Das Schöne all, das tief verborgen
Verſchüttet lag von Lebensſorgen,
Es blühet freudig wieder auf.

Wie ſelig ſitz' ich ihr zu Füßen!
Nichts Fremdes drängt zu uns ſich ein,
Als nur des Mondes milder Schein,
Die Sterne, die uns traulich grüßen.

Wie hell ihr Götterlied erklingt,
Ein reicher Strom von Himmelsſagen,
Auf dem die Seele ſanft getragen
Zum fernen Zauberlande dringt!

Das Ufer hab' ich ſchon erſtiegen,
Ich küſſe freudig ſeinen Saum,
Der Seele langgehegten Traum
Seh' ich verwirklicht vor mir liegen.

Da trittſt du, ſtille Nacht, herein,
Und flüſterſt, daß dein Reich zu Ende;
Es grüßt der Tag die grauen Wände,
Der bleiche Tag mit ſeiner Pein.

Der Scheiterhaufen.

In letzter Nacht, da hab' ich es geſchaut,
Als mich gequält ein ſchweres Träumen,
Daß hoch ich zu des Himmels Räumen
Mir einen Scheiterhaufen aufgebaut.

Mit ſtillem Ernſte häuft' ich Scheit auf Scheit
Von Freundestreubruch, Feindestücke,
Undank, Verrath, zerriſſ'nem Glücke,
Eiskaltem Hohn und tiefem Herzeleid.

Und als vollendet nun der Haufen ſtand,
Ein ſcharfer Wind darüber hauchte,
Da legt' ich, daß er flammt' und rauchte,
Ein brennend Brieflein dran von Frauenhand.

Und hoch und höher ward die Glut gefacht,
Es zuckten draus die rothen Schlangen,
Die ſtechend mir zum Herzen drangen —
Den Schmerz noch fühlt' ich, als ich längſt erwacht.

Mein Bild.

Du biſt mein Bild,
Du laubentblößte Linde,
Einſam im Winterſchnee,
Umtobt vom rauhen Winde!

Der Frühling naht, es koſen
Die Weſte um dich her;
Wie knospen deine Zweige, —
Du biſt mein Bild nicht mehr!

Du biſt mein Bild,
Von Wolken trüb umzogen,
Du mildes Mondenlicht,
Einſam am Himmelsbogen!

Es fliebt das Nachtgewölke,
Auf blauer Bahn daher
Gehſt du mit tauſend Sternen, —
Du biſt mein Bild nicht mehr!

Du biſt mein Bild,
Im grünen Blätterkranze,
Auf tiefem, ſtillem See,
Einſame Waſſerpflanze!

Wie blühſt du ſo verlaſſen!
Da ziehen um dich her
Sanftrudernd weiße Schwäne, —
Du biſt mein Bild nicht mehr!

Erſatz.

Und wenn die Güter, die dich reich umgeben,
Der Wirbelwind des Unglücks nun zerſtreute,
Gewalt und Ehren, luſtgewiegtes Leben:
Du ſelber werde nicht des Unglücks Beute!

Das Auge wende nur getroſt nach innen:
Wie dorthin ſchlagen nicht des Lebens Wogen;
Dort ſuche du die Schätze zu gewinnen,
Die ſich dem weltbefangnen Blick entzogen.

Zu Tage bring ein gläubig Gottvertrauen,
Den ſtillen Muth, wie auch der Würfel falle,
Genügſamkeit, demüthig Selbſtbeſchauen,
Der Lieb' und Duldung köſtliche Metalle.

Was du beſeſſen, waren falſche Steine,
Die du vom Schein getäuſcht die aufgeleſen, —
Das Wahre, Echte nennſt du jetzt das Deine,
Und reicher biſt du, als du je geweſen.

Die letzten Kämpfer.

Ich glaubte feſt mein Herz umthurmt
Mit Mauern und mit Zinnen;
Die Burg, auch innen wohl beſchirmt,
Sollt' nie der Feind gewinnen.

Das arge Leben zog davor
Mit ſeinen Tücken allen;
Schlecht hielten Mauern ſich und Thor,
Noch ſchlechter die Vaſallen.

Der Frohſinn, den ich hingeſtellt
Als Wächter auf dem Thurme,
Er ſuchte gleich das freie Feld
Beim allererſten Sturme.

Faſt that's der Jugendtrotz ihm gleich,
(Er ſchien mir ſo verwegen!)
Und iſt nach einem derben Streich
Gar jämmerlich erlegen.

Und mit ihm ſank das ganze Heer
Der leichten Traumgebilde;
Es waren ihm, ach! allzu ſchwer
Die Schwerter und die Schilde.

Jetzt iſt mein Herz nicht mehr umthürmt
Von Mauern und von Zinnen;
Der Feind, wenn er von Neuem ſtürmt,
Wird wohl die Burg gewinnen!

Noch ſtehn zwei Kämpfer feſt und gut
In Stahl und Pickelhaube,
Das iſt der ſtolze Männermuth,
Der fromme Gottesglaube.

So lang' die Beiden unverſehrt
Die Waffe mächtig ſchwingen,
Bleibt es dem Feinde ſtets verwehrt,
Erobernd einzudringen.

Das Unglück.

Das Unglück iſt ein Mann von Eiſen,
Es rüttelt mit der rauhen Hand
Dich aus dem Schlaf, mit ihm zu reiſen,
Und duldet keinen Widerſtand.

Es führt dich über ſteile Klippen,
Auf rauher Bahn, zum Abgrund faſt
Und hört nicht, wenn mit matten Lippen
Du fleheſt um ein Stündlein Raſt.

In Nöthen wähnst du zu verlaſſen,
Doch merkſt du erſt, was du gewannſt,
Wenn es dich endlich nun verlaſſen,
Auf ebnem Pfad du wandern kannſt.

Die Glieder, die ſo lang' gerungen,
Fühlſt du jetzt plötzlich feſt und ſtark,
Ein friſcher Hauch hat dich durchdrungen
Bis zu des Lebens tiefſtem Mark.

Du fühlſt dein Auge ſich erhellen,
Den Geiſt belebt ein neuer Schwung, —
Du dankſt ihm, daß es als Geſellen
Dich mitnahm auf die Wanderung.

Die Blutbuche.

Im ſtillen Hain ein Jüngling ſaß
Beim Lied zur Maienzeit;
Hoch über ihrem Sitze ragt
Die Buche ſtark und breit.

Wie ſtehn die bunten Blümlein ſchön,
Wie ſingt auf grünem Zweig
Sanft wiegend ſich der Fink ſein Lied!
Doch du ſchauſt trüb und bleich.

»Wohl freut mich nicht der Blümlein Pracht
Und nicht des Vogels Lied;
Im Ohre klingt ein heller Ton
Von Dem, den ich verrieth.«

Denkst sein du noch? Sein Grab umwebt
Wohl lang' schon dichtes Gras;
Und lebt er auch, wie seiner du,
Er deiner längst „vergaß. —

Liebkosend bog er sich hinab
Zu ihrer Wange roth,
Halb sträubend sich, halb willig sie
Den süßen Mund ihm bot.

Und wie sich Lipp' an Lippe preßt,
Da knistert's durch den Sand,
An ihrer Seite düstern Blicks
Der schnöd Vergess'ne stand.

»Wie blieb ich lange, ſchönes Lieb,
In fernen Gau'n ſo lang!
Doch treu haſt meiner du geharrt,
Nimm hin der Treue Dank.«

Und in den Buſen, weiß wie Schnee,
Fähret ſeines Schwertes Stoß.
Todſeufzend ſank die ſchöne Maid
Dahin aufs weiche Moos.

Was ſtarreſt, feiner Junker, du
Die bleiche Lilje an?
»Riſch aus, riſch aus dein Eiſen blank,
Jetzt iſt's um dich gethan!«

Sie fochten lang', ſie fochten gut,
Bis tief ſein ſcharfes Schwert
Bluträchend ſeiner Lieb' Verrath
Des Feindes Bruſt durchfähret.

Und zu dem Liebchen trug er ihn,
Dort an der Buche Holz;
Aus ſeinen Blicken funkelt wild
Geneſſ'ner Rache Stolz.

Doch trüb ſchaut er auf ſie hinab,
Im Aug' die Thräne hing,
Als rückwärts blickend langſam er
Durch Waldes Dunkel ging.

Und als mit neuem Grün der Mai
Die Bäume rings umhängt,
Ein jedes Blatt die Buche trägt
Von Blute wie beſprengt.

Und finſter ſteht ſie in dem Hain
Im Schmucke dunkelroth,
Es flüſtern ihre Zweige leiſ'
Von falſcher Liebe Tod.

Das Geheimniß der Stunde.

Wer kennt ſie nicht, die trüben Stunden,
Der Seele grauen Nebeltag,
Wo die Gefühle, feſtgebunden,
Nichts rühren, nichts erfreuen mag?

Es liegt die See in tiefem Schweigen,
Die Wellen ſchlafen unbewegt;
Sie ſpiegelt nur den Wolkenreigen,
Der dunkel ſich am Himmel regt.

Kennſt du des erſten Lüftchens Weben,
Das neu belebt der Wellen Spiel?
Haſt du den erſten Strahl geſehen,
Der hellend in die Trübe fiel?

Du ſiehſt die Wogen ſteigen, ſchweben,
Es glänzet drin der Sonne Licht,
So ſtrömt in dich ein friſches Leben, —
Wie es gekommen, weißt du nicht.

Vorgeſicht des Ewigen.

Haſt du geträumt wohl in der Nächte tiefſten Stunden
So einen Traum, der dich erfreute und erſchreckte,
Und der, als plötzlich dich ein Zufall draus erweckte,
Wie du auch ſannſt, aus deinem Sinne war entſchwunden?

Du weißt es wohl, daß dir ein Aufſchluß ward gegeben,
Daß du die Löſung hörteſt von dem Räthſelworte
Und eingegangen warſt durch jene dunkle Pforte,
Die von dem Dieſeits trennet das zukünft'ge Leben.

Daß nochmals nahe ſich, was alſo dir entwichen,
Senkſt du dein Aug' umſonſt zu neuen Schlummers
Schwere, —
Es blieb ein hoher Spruch, voll ernſter Charaktere,
Den eine Hand dir von der Tafel weggeſtrichen.

Umwölkt die Stirne, wandelſt ſinnend du am Tage;
Zuweilen taucht's empor, du wähnſt es zu erfaſſen —
Ach! nur ein Blitz, dann wieder Nacht! — Du
muſt es laſſen,
Bis dir ein neuer Traum, bis dir der Tod es ſage.

An Marie.

Kennſt du die Blume, die zur Nacht
Geheimnißvoll den Kelch erſchließt,
Wenn Niemand lauſcht, wenn Niemand wacht,
Der Düfte vollen Strom ergießt?

In Einſamkeit hat ſie verhaucht,
Sie liebt es, ſtille zu verblühn;
Wenn hell empor der Morgen taucht,
Sieht er nur ihrer Blätter Grün.

So bricht, entfernt vom Taggewühl,
Gehegt in deines Buſens Haus,
Ein hohes, herrliches Gefühl
Zur reinſten Blüthe plötzlich aus.

Laß es verſtrömen und vergehn
Für dich allein in ſtiller Bruſt; —
Gemeines darf die Welt nur ſehn,
Soll ſie nicht tödten deine Luſt.

Die Hirtin.

Die Hirtin hat ihn heimgebracht,
Den wunden Ritter, aus der Schlacht,
Daß er ſich nicht verblute.
In ihrer Hütte ſtillem Raum,
Auf ihres Bettes weichem Flaum
Er wohlgeborgen ruhte.

Als ſie beim Lampenſchimmer ſtand,
Voll Sorge prüfend den Verband
An ſeiner tiefen Wunde:

Der Thräne ließ ſie freien Lauf,
Ein Seufzer ſchwoll vom Herzen auf:
Ach, daß er nur geſunde!

Zuletzt, eh' ſie von dannen geht,
Sie flüſtert noch ein heiß Gebet
Zur Himmelsfürſtin oben.
Horch! Waffen klirren, Kriegergang,
Verworrner Stimmen dumpfer Klang
Schon an der Hütte toben.

Der Ritter aus dem Schlafe fährt:
»Ich kann nicht führen Schild und Schwert
Mit dieſen ſchwachen Händen!
So muß ich fallen ungerächt,
So muß ich wie ein feiger Knecht
Mein Heldenleben enden!«

Da nahm das zarte Frauenbild
Des Ritters Schwert, des Ritters Schild,
Dem Feinde ſich zu ſtellen.
Die Blume an des Ufers Rand,
Kann ſie wohl halten Widerſtand
Dem Wogenſturz der Wellen?

Und brauſend ſtrömt herein die Flut:
Zum Lager, wo der Krieger ruht,
Hin drängen ſich die Scharen.
Das Schwert erklirrt, der Helmbuſch wallt,
Ein Jubelruf die Luft durchſchallt:
»Wohl, daß wir dein gewahren!

»Als du erlagſt, vom Speer durchrannt,
Zum Kampf du uns zurückgeſandt
Mit deines Zornes Dräuen,

Da ſchlugen wir die heiße Schlacht,
Gebrochen iſt des Feindes Macht,
Du kannſt des Siegs dich freuen!«

Auf Donnerwolken Sonnenlicht,
Es hellt ſein düſtres Angeſicht
Der Freude Glut aufs Neue.
Er winkt zurück den dichten Kreis,
Sein Auge ſuchet liebeheiß
Die Holde, die Getreue.

»Du Kühne, ſag, was läßt du nun
Die Blicke bang am Boden ruhn?
Was macht dein Herz erbeben?
O, reiche mir die ſanfte Hand!
Der reinen Liebe, die ich fand,
Will ich für ewig leben.«

Verſäumniß des Poeten.

Bitter muß es mich gereuen,
Tief von Herzen muß mich's ſchmerzen,
So die hehen Augenblicke
Leichten Sinnes zu verſcherzen.

Wohl mein guter Engel weckte
Heute mich zur frühſten Stunde,
Daß ich durch die Frühlingsauen
Halte meine Dichterrunde.

Und in heilig ſtillem Frieden
Sah das Thal ich vor mir liegen;
Ihre Jubelhymne ſchmetternd
War die Lerche aufgeſtiegen.

Blumen hoben aus dem Graſe
Ihre Kelche, thaugekräftigt;
Um die Blüthenbäume waren
Rege Bienen ſchon beſchäftigt.

Seinen roſenhellen Schimmer
Wob der Morgen um das Ganze,
Und ich ſelber mitten inne
Stand wie im Verklärungsglanze.

Ungeſtört, mir ſelbſt nur eigen,
So umringt vom Wundervollen,
Hätte ich nicht reiche Lieder
Leichtlich mir gewinnen ſollen?

Aus dem Gras ſie aufzuleſen,
Bracht' ich eben mich zu bücken,
Konnte halb geſtreckten Armes
Sie von jedem Zweige pflücken;

Konnt' ſie eben von dem Saume
Leicht durchglühter Wolken greifen:
Spielend brachten linde Lüfte
Sie mir im Vorüberſtreifen.

Aber nichts hab' ich gewonnen;
Trüg' gelehnt am Kirſchenbaume,
Ganz verloren und vergeſſen
Lag ich wie in halbem Traume.

Jetzt nun zwiſchen engen Wänden
Sollen Lieder mich umſchweben,
Die als leichte Frühlingskinder
Draußen nur im Freien leben.

Hier, ach! wo die Sorge hauſet,
Nachbar Schmid ſein Eiſen hämmert,
Sind die bunten Frühlingsbilder
All verblichen und verdämmert.

Wie ich meine Stirn auch reibe
Und mit Sinnen mich zerplage,
Nichts vollend' ich, als dies Eine,
Dieſe vorwurfsbittre Klage; —

Gleich dem Fiſcher, der im Netze
Reichen Fang heraufgezogen,
Allzuläſſig, daß die Beute
Wieder ſchlüpfte in die Wogen.

Wie er ferner ſich bemühet,
Zug um Zug nur leere Maſchen,
Kaum daß er die dünnſte Schmerle
Kümmerlich ſich mag erhaſchen.

Philiſter.

Mit dem Stock, der Zopfperrücke,
Wie der Kerl ſo breit ſich ſetzte,
Endlos ſchales Zeug nur ſchwätzte,
Bis die Nacht kam, mir zum Glücke!

Und ich legt' mich ohne Säumen
In des Bettes ſtillen Hafen:
Raſtlich dachte ich zu ſchlafen,
Viel des Süßen auch zu träumen.

Doch als mich der Traum entführete,
War vom Traumgott er erkieſen,
Daß ich ſchau'n ihn mußt' als Rieſen,
Wie er faſt den Himmel rührete.

Eine Wolke als Perrücke
Stand auf ſeinem dicken Kopfe;
Dran ein Blitzſtrahl war zum Zopfe
Angenäht mit viel Geſchicke.

Als die Knöpfe an dem Rocke
Glänzten viele Himmelsſterne;
Und der Mond ſchien in der Ferne
Gar als Knauf von ſeinem Stocke.

Daß es laut wie Donner dröhnte,
Sprach er aus der Höhe nieder;
Doch es war nur immer wieder
All das Zeug, das altgewöhnte:

»Nun, wie geht's euch noch im Leben?
Ei, das ſind mir böſe Zeiten!
Wenn die Nebel ſich verbreiten,
Kann es heut noch Regen geben.«

Die Eichen.

Poet.

In der Blätter grünem Schmuck,
Dieſe Eichen, wie ſie ragen!
Herz, hier darfſt du freudig ſchlagen,
Frei von allem Erdendruck.
Wie ihr bis zur Wolkenbahn
Strebet mit den kühnen Zweigen,
So aus meiner Seele ſteigen
Die Gedanken himmelan.

Wär't ihr, hohe Eichen, mein,
Ewig wollt' ich bei euch wohnen;
Unter dieſen Schattenkronen
Wie ſo ſtill, ſo ſelig ſein!

Praktiker.

Wie ſo hoch und wie ſo breit
Dieſe Eichen! muß ich ſagen;
Endlich ſie nun abzuſchlagen
Wäre wahrlich an der Zeit.
Faſt bis zu dem Himmel an
Kann ich noch die Zweige ſchauen.
Welch ein Holz das! zum Verhauen
Für den Ofen welch ein Span!
Wär't ihr, ſchöne Eichen, mein,
Würd' euch länger nicht verſchonen,
Brächtet wohl an tauſend Kronen,
Wo nicht mehr, dem Beutel ein.

Dichter und Zöllner.

Nun geendet iſt die Fahrt.
Wie der Vogel ſeinem Neſte
Nah' ich dir, du hohe Veſte:
Schließe auf mir, Thorewart! —
Und in ſeinem Amte wichtig
Tritt der Zöllner da hervor,
Schiebt die Riegel von dem Thor,
Fragt nach Dingen zollespflichtig.

»Dinge nicht gemeiner Güte,
Eines Frühlings ganze Habe,
Vogellieder, Sonnenſchein,
Dichte Schatten aus dem Hain,
Quellenrieſeln, Blumenblüthe,
Selbſt mich dann am Wanderſtabe,
All dies bring' ich mit hinein.
Welche Steuern trägt das ein?«
Mürriſch wie Gewitterrollen
Schnaubt er: »Das hat nichts zu zollen.«

Die treue Haut.

Sie hatten einen Vetter da,
Dem Gutheit aus den Augen ſah.
Ich fragte ſie, was thut der hier?
Antworten ſie: »Den nähren wir
Aus Chriſtenpflicht, um Gottes Lohn,
Er wohnt bei uns ſeit Langem ſchon.«
Und prieſen insgeſammt ihn laut,
Er ſei ſo eine treue Haut.

Sie luden Gäſt' in großer Zahl,
Sie ſagten ihm: »Beſorg' das Mahl!«
Da iſt er hin und her gerannt,
Bis Alles auf der Tafel ſtand.
Sie ſaßen freudig rings umher,
Am Katzentiſchchen ſelber er;
Doch prieſen ſie zum Schluß ihn laut,
Er ſei ſo eine treue Haut.

Und als ſie nun gefahren aus,
Sie ſagten ihm: »Bewach' das Haus,
Die Kinder hüt', verpfleg' das Vieh,
Und halte gute Ordnung hie!«
Er hat es fleißig ſo vollbracht.
Sie kehrten heim in ſpäter Nacht,
Sein Licht ſie nahmen, prieſen's laut,
Er ſei ſo eine treue Haut.

Und wenn das Seil am Brunnen brach,
Der Eimer in der Tiefe lag,
Und wenn die Birne und die Pflaum'
Reif waren auf dem ſteilſten Baum;
Was ſich begab in Ernſt und Spaß,
Sie ſagten ihm: »Thu' Dies und Das!«
Und prieſen, wenn's geſchehn, ihn laut,
Er ſei ſo eine treue Haut.

Sie legten, als er krank und ſchwach,
Ihn in die Kammer unters Dach.
Sie ſagten ihm: »Biſt du geſund,
So thu' es uns nur eben kund.«
Doch hat er's nicht mehr kund gemacht:
Denn er verſchied in ſelber Nacht.
Da klagten ſie's den Nachbarn laut:
»Schad', daß er ſtarb, die treue Haut!«

Giebelrede.

(Gelegenheitlich.)

Zum erſten Mal, ſeit mich der Meiſter baute,
Wag' heute ich, das Haus, ein Wort zu ſprechen;
Heut iſt der Tag, nach dem ich ſehnlich ſchaute,
Jetzt oder nie muß ich mein Schweigen brechen.

In tiefer Reverenz den Giebel neigend,
Fleh' ich, ein gnädig Ohr mir zu vergönnen.
Schlicht iſt die Rede, nicht zum Höchſten ſteigend,
Wie eben Holz und Stein ſie ſprechen können.

Gewöhnlichem nur dienend, ohne Schimmer
Hab' ich geſtanden ſchon ſo viele Jahre,
Und tief beſcheidnen Sinnes glaubt' ich nimmer,
Daß je mir etwas Höh'res widerfahre.

Jetzt ſeh' ich plötzlich mich in neuem Glanze,
In der Tapeten reichgeſticktem Kleide,
Geziert mit des Gardinenſchleiers Franze,
Daß ſtaunend ich mich an mir ſelber weide.

Es war für euch; euch würdig zu empfangen.
Nenn' all die Herrlichkeiten ich mein eigen.
Was man von braven Häuſern kann verlangen,
Nehmt meinen Schwur, will ich dafür erzeigen.

Nie ſollen meine Oefen rauchen, blitzen,
Und meine Thüren niemals mürriſch knarren;
Ihr ſollt behaglich, hell, im Trocknen ſitzen,
Nie laſſ' ich Regen durch des Daches Sparren.

Dem Volk der Mäuſ' und Ratten werd' ich wehren,
Und keiner Katze braucht es, ſie zu fangen;
Der Gans Geſchnatter darf euch nicht beſchweren:
Gebraten nur ſoll ſie zu euch gelangen.

Wünſcht ihr Geſpräch und freudenreiche Feſte,
Daß Herz an Herz und Geiſt an Geiſt ſich helle,
Herein nur laſſe ich die echten Gäſte,
Und alle Andern weiſ' ich von der Schwelle.

Doch möchtet ihr, der ganzen Welt verborgen,
Euch ſelbſt nur leben, eurem treuen Lieben, —
Daß jedes Fremde fern, will ich beſorgen,
Vor meine Pforte alle Riegel ſchieben.

Nicht Fremde ſind euch, die da weinen, trauern,
Und euch um Hülfe, Rath und Tröſtung flehen.
Ich dulde gerne ſie in meinen Mauern,
Bis ſie mit leichtem Herzen weiter gehen.

So werdet ihr wohl niemals mit mir hadern,
So wie ich treulos nie von euch mich wende,
Und ſtetes Glück euch wünſch' in meinen Quadern.
Und hiemit wär' mein Reden denn zu Ende.

Nur lauſchen werd' ich künftig euren Tönen,
Wenn eure Hand des Flügels Taſten meiſtert,
Und eurer Rede, wenn vom Hohen, Schönen
Ihr feurig ſprecht, vom Genius begeiſtert.

Huſten.

Jenen nicht, der durch die Glieder
Wie ein heiſrer Kobold ſchleicht
Und dem Zauberbann der Flieder
Nur mit Widerſtreben weicht;

Jenen nicht, der dumpfen Klanges
Grollet in dem Mund des Herrn,
Als Verkünder, daß ein langes
Ehgewitter nicht mehr fern;

Jenen, ſanft wie Flötenklingen,
Flüſternd wie des Frühlings Wind,
Jenen Huſten will ich ſingen,
Deinen Huſten, ſchönes Kind;

Womit im beengten Kreiſe,
Rings belauſcht, Ihm, den du liebſt,
Sinnig du, nach Mädchenweiſe
Ein verſtohlnes Zeichen giebſt.

Wer wohl möchte das ergründen,
Was in ihn hineingelegt?
Können Worte es verkünden,
Wie ſo tiefen Sinn er hegt?

Alter Treue neu Erwähnen,
Liebesſeufzen, Liebeskuß,
Muthwill', Leid, Ermuth'gung, Sehnen,
Alles liegt in ſeinem Gruß.

Wenn ich über ihre Karten,
Ihre Converſation
Zäuſeln höre ſo den zarten,
Schnellen Liebespoſtillon

Scheint er mir aus beſſern Welten,
Wo man leichter ſich vertraut,
Wo nicht dieſe Sprachen gelten,
Ein zu uns verlorner Laut.

Großmama.

Wenn ich bin in fremdem Kreiſe,
Siz' ich erſt behaglich da,
Fühle mich im rechten Gleiſe,
Seh' ich eine Großmama.

Eine ſolche will's beſagen
Von der wahren, echten Art,
Die bis zu den grauen Tagen
Jugendfriſche aufbewahrt;

Wo im Buſen das Gemüthe
Sich noch lebensfreudig regt,
Eine Blume, die noch Blüthe
Mitten in dem Winter trägt.

O, wie ſchön, wenn ſie erzählet
Von der guten alten Zeit,
Wie der Kaiſer ward gewählet,
Welche Braut er hat gefreit!

Manch ein hoher Potentate
Damals mit zur Tafel ging,
Ihren Mann, als Herrn vom Rathe
Freier Stadt man auch empfing;

Wenn ſie öffnet ihre Schreine,
Von Erfahrung vollgepreßt,
Lebensregeln, echte Steine
Seltnen Werths uns ſchauen läßt:

Oder mit der Rede Gaben
In der bunten Mädchenwelt
Sanfte Mädchen, wilde Knaben
Zauberisch gefangen hält;

Sie mit aufgehobnem Finger
Spricht am Ende die Moral,
Nach ihr schau'n die kleinen Dinger,
Kaum noch athmend allzumal!

Ach! wenn mich mein Unstern führte
An des Fräuleins Sesselrand,
Und die Bleiche, Engeschnürte
Kaum für mich ein Wörtchen fand:

Nie aus dunkeln Kerkermauern
So nach Licht ein Sclave sah,
Als wie ich mit Sehnsuchtschauern
Drüben nach der Großmama.

Hier das Junge, alt und feſtlich;
Dort das Alte, jung und froh;
Hier, was fade, dort, was köſtlich;
Dort der Weizen, hier das Stroh.

Und es ſind nicht Schäkereien,
Glaubt es mir bei Nein und Ja,
Nie werd' ich ein Mädchen freien,
Wird es nicht erſt Großmama.

Hummeln und Libellen.

Wie flatterſt du, Libelle,
Mit leichtem Unbeſtand
Bald um des Baches Welle,
Bald um der Blume Rand!

Mit des Gedankens Schnelle,
Mit ewig heiterm Spiel,
Bis daß du triffſt die Stelle,
Die deinem Wunſch gefiel.

Am Schilfe, das ſich bieget
Bis zu der Welle Schaum,
Dort ſitzt ſie ſanft gewieget
Und regt den Flügel kaum.

Nicht lange wirſt du bleiben,
Die Hummel naht ſich ſchon,
Dich mürriſch aufzutreiben
Mit ihres Unmuths Ton.

Sie hat auf ſaurem Wege
Geſchafft, im heißen Strahl; —
Sie ſchilt, du fliehſt, o Träge,
Geſtreckt von der Moral.

Du luſtige Libelle,
Wir ſind einander gleich,
Du an des Baches Welle,
Ich in der Träume Reich.

Zu flattern und zu ſchweben,
Das iſt auch meine Luſt,
Nur ſo wird mir das Leben
In Freude erſt bewußt.

Mich gänzlich zu verſenken
In tiefes Sinnen nun,
Mit allem Fühlen, Denken
Auf Einem Punkte ruhn,

So lieb' ich's, ohne Zügel
Wie du im Sonnenhaus,
Es breitet gern den Flügel
Die Seele läſſig aus.

Da kommen, ach! die Hummeln
Geflogen um mich her,
Mich unſanft aufzubrummeln
Zur Arbeit plump und ſchwer.

Arbeit für Dichter.

Die Ihr, edle Herrn, unbillig
Ueber Dichter-Faulheit schmälet,
Wohl zur Arbeit sind sie willig,
Wenn Ihr nur die rechte wählet.

Schickt sie zu den Blüthenbäumen,
Dort gehörlich Acht zu haben,
Ob die Bienen ohne Säumen
Sammeln ihre Honigwaben.

Zu den Roſen in dem Garten
Schickt ſie, wenn der Tag ſich ſenket,
Dort zu lauſchen, dort zu warten,
Bis der Thau ſie all getränket.

Zur Centrelle, ob ergötzlich
Singen noch die Nachtigallen,
Laßt ſie unerwartet plötzlich
In die Schattenhaine fallen.

Wenn ſie Alles wohl befunden,
Leſen ſie des Goldes Spenden,
Das in ihren Sterbeſtunden
Pflegt die Sonne noch zu ſenden.

Dann auch ſchicket die Geſellen
Zu des Baches Blumenranke,
Dort zu ſorgen, daß die Wellen
Sanft dahingleiten überm Sande.

Laſſet zählen ſie die Sterne
Und des Kornes reichen Segen.
Viel noch giebt es, was ſie gerne
Euch verrichten allerwegen.

Die Ihr, edle Herrn, unbillig
Ueber Dichter-Faulheit ſchmälet,
Wohl zur Arbeit ſind ſie willig,
Wenn Ihr nur die rechte wählet.

Das Schloß im Thale.

Frühe ſchon war ich geſtiegen
Von den Bergen in das Thal,
Und das Schlößlein ſah ich liegen
In des Morgens goldnem Strahl.

Einen Thurm nur ſiehſt du ragen
Mit dem Fähnlein, altergrau,
Sonſt zu häuslichem Behagen
Wohnlich, hell den ganzen Bau.

Um die Mauern ſchmiegen Roſen
Hocherglüht ſich tauſendfach;
Weiße Tauben ſiehſt du koſen
Fröhlich flatternd auf dem Dach.

Wie ein Gürtel ſchlingt der Weiher
Rings herum ſich ſilberklar;
In geräuſchlos ernſter Feier
Zieht darauf ein Schwanenpaar.

Ja, hier iſt's! Ich hab's gefunden!
Hier nur iſt es, wo Sie lebt,
Die mich in den ſchönſten Stunden
Wie ein Götterbild umſchwebt.

Wo des Rebenſtockes Ranke
Dort das Fenſter dicht umſäumt,
Hat die Jugendliche, Schlanke
Wohl die letzte Nacht verträumt.

Nahen wird Sie, reizumfangen,
Wenn des Schlummers Feſſel fällt,
Klaren Aug's, mit friſchen Wangen
Neu begrüßen ihre Welt.

So von Liebestaumel trunken,
In der Wieſe duft'gem Plan
War ich läſſig hingeſunken,
Blickte ſehnſuchtsvoll hinan.

Endlich, ha, ich ſeh' Sie ſchweben,
Schon iſt Sie dem Fenſter nah!
Thöricht Herz, was magſt du beben,
Still! Sie kommt, da iſt Sie ja! —

Und in ſeinem Schlafkalare
Trat der alte Herr hervor,
Strich ſich gähnend durch die Haare,
Schob die Brille hinters Ohr;

Wandte brummend ſich zur Klingel,
Und ich hört' ihn ſagen laut:
»Hat Er, Johann, jenen Schlingel
Dort in meinem Gras geſchaut?

»Sag' Er doch dem Vagabunden,
Der ſich dehnet gar bequem,
Hetzen ließ' ich ihn mit Hunden,
Wär's ihm nicht zu gehn genehm.«

An die Muſe.

Jetzt magſt du ſchau'n, o Muſe,
Was du mit mir vollbringſt,
Wie du aus dieſen Tiefen
Mich auf zur Höhe ſchwingſt.

Den Spruch hatt' ich vernommen:
Mein Sohn, o! habe Acht,
Nach einem ſichern Brode
Zu wandern ſei bedacht.

Ich ging mit meinem Stabe
Auf breitem Heerweg ſchon;
Da haſt du mich verlocket
Mit deinem Zauberton.

Da haſt du mich gezogen
Seitwärts zum grünen Wald;
Wer könnte widerſtreben
Wohl deiner Allgewalt?

Den Vögeln mußt' ich lauſchen,
An kühler Quelle ſtehn,
Wo hohe Gipfel rauſchen
Mit wunderbarem Wehn;

Und weiter mit dir ſtreifen
Durch alle Frühlingspracht,
Nach Blumen, Weiken greifen,
Nach Sternen in der Nacht:

Auf leicht verſchlungnen Pfaden,
Durch Schluchten, Felsgeſtein;
Nur Morgens durft' ich baden
In Thau und Frührothſchein:

Bis es mich ganz durchdrungen,
Mein Herz ſo ſelig ſchwoll,
Und Lieder ich geſungen,
Die deines Geiſtes voll.

Dann führteſt du mich plötzlich
Zum alten Heerweg hin;
Ich kannte kaum ihn wieder
In traumbefangnem Sinn.

Als ich zum Ziel gekommen
Mit trägem Fuß zuletzt,
Da war in weiter Runde
Schon Bank und Stuhl beſetzt.

Es ſaßen Groß' und Kleine
Entheben aller Noth,
Und ließen ſich behagen
Gemächlich Wein und Brod.

Ich ſpähte aller Enden,
Ob Keiner rücken wollt';
Die Schritte mußt' ich wenden,
Nicht Einer war mir hold.

Jetzt magſt du ſchau'n, o Muſe,
Was du mit mir vollbringſt,
Wie du aus dieſen Tiefen
Mich auf zur Höhe ſchwingſt.

Ich ſelbſt bin nicht verlegen,
Dir bleibt die Sorg' allein;
Kannſt mich ja fürder pflegen
Mit Thau und Frührothſchein.

Bitte.

Mit Sorgfalt weißt du zu bekleiden
All deine Kinder, o Natur!
Wie's eben kommt: mit Sammt und Seiden,
Und bald mit grünem Zeuche nur.

Die Blumen stehn in buntem Glanze;
Es quillet Grün an Strauch und Steck,
Bedacht hast du die kleinste Pflanze —
Nur mir bescherst du keinen Rock.

Kannſt du es dulden, daß dein Lieber
Im Lenz allein ſoll ſchmuckles gehn?
Daß auf den abgeſchabten Biber
Die Menſchen höhniſch niederſehn?

Daß mich dies Volk mit eitlen Scherzen
Den Ueberreſt des Winters ſchilt,
Nicht ahnend, daß in meinem Herzen
Ein reiches Frühlingsleben quillt?

Ich bitte dich, nur etwas Flimmer
Auf dieſes abgenutzte Tuch,
Ein bischen Silber-, Roſenſchimmer;
Du haſt ja doch des Zeugs genug.

Daß, wenn in ſolchen lichten Fäden
Am Hügel ſie mich ſitzen ſehn,
Sie atemlos durch alle Läden
Nach jenem fremden Stoffe ſpähn.

Meerfahrt.

Sie hatten mich zum Thee geladen.
Dem Rufe folgt' ich reſpectirlich
Und ſetzte mich bei Ihro Gnaden
Zum feinen Spieltiſch ganz manierlich.

Viel Süßes hört' ich um mich flüſtern,
Doch weiß ich nicht, wie es gekommen,
Es hat allmählich ein Verdüſtern
In meiner Seele Raum genommen.

Mein Nachbar bot mit halbem Gähnen
Aus ſeiner Muſchel-Tabatiere
Mir eine Priſe; großes Sehnen
Ergriff mich plötzlich nach dem Meere.

Ich ſchaute ſtill in meine Taſſe
Von echtem meiß'ner Porcellane,
Bis daß zuletzt das ſanfte Naſſe
Anſchwoll zum wilden Oceane.

Zu Schiffe rief's von der Fregatte
Aus der Kanonen eh'rnem Munde;
Daß nicht des Windes Gunſt ermatte,
Zieht man den Anker aus dem Grunde.

Leb wohl, o Land, du dumpf Gefängniß,
Das mich mit Gittern eng umzogen!
Die Feſſel löſ't ein mild Verhängniß,
Ich ſchiffe frei auf freien Wogen.

Mit dieſer Möven luft'gem Zuge,
Die um des Maſtes Spitze ſchweben,
Mit dieſer Segel leichtem Fluge
Kann hoch hinauf mein Geiſt ſich heben

Jetzt Fluten nur um uns und Himmel,
Der Kiel durchfurcht die Wellenbreite;
Es ſchwimmt ein buntes Seegewimmel
Neugierig an des Bordes Seite.

Nicht Meeresſtrudel, Felſenriffe,
Nicht Stürme drohen uns Gefahren,
Da hallt es eben von dem Schiffe:
»Die rothe Flagge des Korſaren!«

Und hier und dort auf den Verdecken
Stehn feſten Muthes die Matroſen,
Zum Wageſtück, dem blutigkecken,
Das Leben von dem Tod zu loſen.

Dem Losungswort der Kapitäne
Wie leihen sie ihm Windesflügel!
Die Schiffe ziehn, zwei wilde Schwäne,
Zum Kampfe durch die Wasserbügel.

Wie war es herrlich, sich zu wiegen
In solchem Tanz auf Meereswelle!
Aus Pulverdampf zerschmetternd fliegen
Durchs Takelwerk die Eisenbälle.

Wie sich die Schiffe zierlich schwenken,
Den rauhen Gruß sich neu zu bringen!
Bis sich die Segel niedersenken,
Der Schwäne hartverletzte Schwingen.

Nun halten sie, die scharfen Schnäbel
Tief eingehackt, sich eng umschlungen.
Laut jubelnd mit gezücktem Säbel
Sind wir auf Feindes Deck gesprungen.

Und im verworrnen Handgemenge
Erſah ich Einen, kühn vor Allen;
Ruhm brächt' es Jedem, der ihn zwänge;
Ruhm wär' es ſelbſt, durch ihn zu fallen.

Wir maßen ritterlich die Klingen,
Bis beide ſprangen an dem Hefte;
Dann ging es an ein wildes Ringen
Der jugendlichen Kriegerkräfte.

Und hier- und dorthin ſchwankt die Wage,
Wer ſich des Sieges Kranz erfechte;
Dann ſtürzte mich mit grimmem Schlage
Gewaltig nieder ſeine Rechte.

Ich fühlte, wie aus reicher Quelle
Vom Haupte mir das Blut gefloſſen;
Lang' währet' es, eh' der Tagesbelle
Mein müdes Auge ſich erſchloſſen. —

Da lag zerſtückt vor mir die Taſſe
Von echtem meiß'ner Porcellane;
Verſchüttet war das ſanfte Naſſe
Zu einem kleinen Oceane.

Die Damen, all in Atlaßſtoffen,
Beſchauten mich ganz voller Schrecken,
Es wandten ſich nach mir betreffen
Die Herren all in ſchwarzen Fräcken.

Im Aug' der Hausfrau kennt' ich leſen:
»Zum letzten Mal die ſolche Ehre!«
Was that es? war ich doch geweſen
Mit freiem Sinn auf freiem Meere!

So oder ſo.

Viel noch haſt du zu genießen,
Wenn dein Sinn beſcheiden bleibt;
Wo ſo viele Waſſer fließen,
Eins wohl deine Mühle treibt.

Kannſt du einen Wald nicht haben,
Pflanz' den Baum mit leichtem Muth
Schatten wird auch ſo dich laben
Bei der heißen Sonnenglut.

Nicht zu ängſtlich mußt du ſorgen,
Nennſt du ein Haus nicht dein;
Einer wird dir wohl noch bergen
Seines Daches Kämmerlein.

Haſt du keinen Wein zu trinken,
Tauch' den Krug im Bache ein,
Wenn die Abendſtrahlen ſinken,
Und es iſt derſelbe Schein.

Freilich kann dir nicht gefallen,
Wenn die Schönen du geſchaut,
Daß du keine ſollſt von allen
Nennen deine ſüße Braut.

Aber das auch läßt ſich mildern:
Präg' ſie tief dem Herzen ein,
Mit den holden Schattenbildern
Wandle ſinnend durch den Hain.

Allzu ſtreng darfſt du nicht ſichten,
Auch nicht denken allzu ſchwer,
Was dir fehlt, das mußt du dichten,
Und es fehlt dir gar nichts mehr.

Abendbeſuche.

Schon entglüht der Abendſtrahl,
Laßt mich jetzt aus dieſem Saal:
Noch zu wandern hab' ich viel,
Eh' die Sonne ganz verglommen;
Mag' indeß beim Kartenſpiel
Trefflich euch die Luft bekommen.

Wen zuerſt begrüß' ich nur
Auf der abendlichen Flur?

Welle du am Waſſerfall,
Willſt du dich vorüberſtehlen?
Mußt das heut Geſchaute all
Süßgeſchwätzig erſt erzählen.

»Fluren hab' ich viel begrüßt,
Blumen manche heut geküßt,
Und aus dichtem Schattenbuſch
Nickten Weide mir und Erle.
Hirtin, die in mir ſich wuſch,
War von Allen doch die Perle.«

Fließe denn nur fröhlich fort,
Viel noch ſchauſt du hier und dort,
Eh' du fällſt ins tiefe Meer.
Freil hat man Eins erkoren,
Schwebt es ewig um uns her,
Alles Andre geht verloren.

Zu euch, hohe Buchen, nun,
Die an Berges Abhang ruhn,
Steilbelaubt und schattenvoll.
Stille iſt's in Euren Zweigen.
Sagt mir, was es künden ſoll,
Dieſes feierliche Schweigen?

»Sieh, in ſanftem Schlummer liegt,
Sorglich von uns eingewiegt,
Unſre frohe Sängerſchar.
Wir nun lauſchen jetzt und ſchweigen,
Bis die Sterne freundlich klar
An des Himmels Wölbung ſteigen.«

Wohl auch kenne ich die Zeit,
Wenn verhallt der Erde Leid;
Die mich ſtörend lang' umrauſcht,
Stumm ſind, ach! die ſchlimmern Töne,

Und die freie Seele lauſcht,
Bis ſich nahet ihr das Schöne.

Weiter führet mich noch die Bahn
Zu des Berges Haupt hinan.
Neben mir gähnt tief die Kluft,
Doch mich faſſet kein Erbangen.
Jetzt von deiner reinen Luft
Fühl' ich, Hoher, mich umfangen.

»Hochgeſtelltem Ziele naht,
Sei es auch auf ſteilem Pfad,
Jeder, der ſich ſelbſt vertraut.
Meine Freuden ſollſt du haben,
Was vereinzelt du geſchaut,
Mag ein Ganzes hier dich laben.«

Ja, zum Ganzen ſchön gereift,
Liegt in reicher Herrlichkeit

Feld und Wieſe, Fluß und Hain
Weiter dehnt es ſich und weiter,
Und der Abend wirft darein
Seine Lichter roſig heiter.

Bis verhüllend naht die Nacht,
Ganz verſenkt in dieſe Pracht,
Laß mich ſtumm und ſelig ſtehn.
Stärkung muß ich hier ja borgen,
Eh's mich zwingt, hinabzugehn
Zu des Lebens engen Sorgen.

Erhebung.

Flüchte mit den Sorgen nur
Aus des Hauſes Engen,
Auch die ſchwerſten kann Natur
Von der Seele drängen.

Sie beſänftigt jeden Schmerz,
Heilet alle Wunden;
Trübgeſtimmtes Menſchenherz,
Hier wirſt du geſunden.

Sieh der Lerchen Jubelchor
Hoch und höher ſchweben,
Echte Luſt muß ſtets empor
Zu den Wolken ſtreben.

Sieh den Falter hin und her
Um die Blumen gaukeln;
Lange ſucht die ſchönſte er,
Sich darauf zu ſchaukeln.

Bis zuletzt er niederſchwebt,
Sichern Fluges, der Koſe,
Unter ſeinem Kuſſe bebt
Schaamentglüht die Roſe.

Freien Sinnes ſuche doch,
Da ſo viele blühen;
Wohl die Schönſte, Reinſte noch
Lohnet dein Bemühen.

Sieh vorbei den Weidenſtrauch
Hell die Quelle rinnen,
Und bemerke wohl den Brauch
Kecker Waſſerſpinnen.

Welle wird an Welle hin
Ewig fortgeſchoben,
Ewig hält ein leichter Sinn
Sie, die Leichten, oben.

Kannſt du nur den friſchen Muth
In der Bruſt bewahren,
Wieſt du in des Lebens Flut
Nie zu Grunde fahren.

Deinen Geiſt mit neuer Kraft
Freudig zu beleben,
Sieh den Berg ſo rieſenhaft
Seinen Gipfel heben.

Wenn der Himmel finſter ſchaut,
Mit bewölkter Stirne,
Neigt er ſelber ſich vertraut
Zu des Berges Firne.

Seines Unmuths lauten Ton
Hörſt du weit erdrohnen,
Doch der Alte weiß ihn ſchon
Gütlich zu verſöhnen.

Und du ſiehſt dann allerwärts
Sich die Wolken theilen.
Soll dein bischen Erdenſchmerz
Leichter er nicht heilen?

Flüchte mit den Sorgen nur
Aus des Hauſes Engen,
Auch die ſchwerſten kann Natur
Von der Seele drängen.

Sie beſänftigt jeden Schmerz
Heilet alle Wunden;
Trübgeſtimmtes Menſchenherz,
Hier muß du geſunden.

Am Wege.

Es lag ein junger Knabe
Am Weg im grünen Gras,
Im Schatten grüner Flieder,
Er schaute hin und wieder,
Was wandelt auf der Straß'.

Es kamen hergezogen
Kaufleute stolz zu Roß,
Die wollten sein beschauen:
Den Reichthum nur belauern,
Lieb war uns als Genoß.

Er iſt nicht aufgeſtanden,
Er rühret nicht Hand noch Fuß,
Ließ ſie mit ihren Waren
Des Weges fürbaß fahren
Mit kaltem Abſchiedsgruß.

Es kamen hergezogen
Kriegsleut' in hartem Troß,
Die thäten ſein begehren:
»Du kommſt zu Ruhm und Ehren,
Zieh mit uns als Genoß.«

Er iſt nicht aufgeſtanden,
Er rühret nicht Hand noch Fuß,
Ließ ſie mit Trommeln, Pfeifen
Des Weges weiter ſchweifen
Mit kaltem Abſchiedsgruß.

Zum Letzten iſt gekommen
Ein Mägdlein wunderſchön,
Das war in allen Sitten
Bei ihm vorbeigeſchritten,
Als hätt's ihn nicht geſehn.

Da iſt er aufgeſprungen
Mit freiem Willkommgruß:
»Was gehſt du ſo alleine?
Du biſt es, Holde, Feine,
Mit der ich wandern muß.«

Am Rheine.

Gekommen war ich an den Rhein
Durch Staub und Sommerhitze.
Der Alte nahm mir ab den Stab,
Den deutschen Handschlag er mir gab:
Sie führte mich zum Sitze.

Nicht lange blieben wir zu Dritt,
Noch Einer kam zur Stelle,
Das war der echte Sohn vom Rhein,
Der helle Geist vom Nierenstein,
Ein köstlicher Geselle.

Der Alte ſprach zu mir manch Wort
Nach treuer, deutſcher Weiſe.
Ich träumte Träume alter Zeit;
Ob ich auch wandre weit und breit,
Die nehm' ich mit auf Reiſe.

Sie ſah mich an aus blauem Aug',
Das Kind mit blonden Haaren,
So lieb, ſo treu, ſo jungfräulich;
Vergäß' ich Alles, dennoch dich
Müßt' ich im Herzen wahren.

Dazwiſchen ſchlurfte ich die Glut
Der feurig milden Reben.
Wer dich gekoſtet, edler Trank,
In deſſen Saumen lebenlang
Wird kein Gedächtniß leben.

Und als ich wieder ziehen mußt',
Nahm ich den Stab mit Trauern,
Wer möcht' bei deinen Männern, Rhein,
Bei deinen Jungfrau'n, deinem Wein
Nicht ewig, ewig dauern!

Der deutſche Rhein.

(Au Rirhoni de Lamartine.)

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Ob ſie wie gier'ge Raben
Sich heiſer danach ſchrei'n.

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder ſchallend
In ſeine Wege ſchlägt!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang' ſich Herzen laben
An ſeinem Feuerwein;

So lang' in ſeinem Strome
Noch feſt die Felſen ſtehn,
So lang' ſich hohe Dome
In ſeinem Spiegel ſehn!

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
So lang' kein kühne Knaben
Um ſchlanke Dirnen freu'n;

So lang' die Tiefe bebet
Ein Fiſch auf ſeinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In ſeiner Sänger Mund'

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein,
Bis ſeine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!